

Verena Themsen  
Jana Paradigi

---

# Norsar der Sieben Stürme

Roman

*Umwelthinweis:*

Dieses Buch wurde auf chlorfrei gebleichtem Papier gedruckt.  
Die Einschrumpffolie – zum Schutz vor Verschmutzung –  
ist aus umweltverträglichem und recyclingfähigem PE-Material.

Ungekürzte Lizenzausgabe  
der RM Buch und Medien Vertrieb GmbH  
und der angeschlossenen Buchgemeinschaften  
Copyright © 2010 by Pabel-Moewig Verlag KG, Rastatt  
Redaktion: Sabine Kropp / Klaus N. Frick  
Reihenkonzept: Susan Schwartz  
Einbandgestaltung: Herbert Ahnen, animagic, Bielefeld  
Illustration: Dirk Schulz  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck  
Printed in Germany 2010  
Buch-Nr: ??????  
[www.derclub.de](http://www.derclub.de)

# 1 *Alles ist im Fluss*

*A*lles ändert sich, und nichts wird jemals wieder sein wie zuvor.

Die Erkenntnis traf Rian nicht zum ersten Mal, doch noch immer erfüllte diese Aussage die Prinzessin der Sidhe Crain mit einer Mischung aus Horror und Faszination. Unvorstellbar lange Zeit war die Anderswelt stabil gewesen, unverrückbar und fest in den Formen, in denen sie entstanden war. Doch nun veränderte sie sich mit einer Geschwindigkeit, die Rian schwindeln ließ. Und sie wusste, dass es Spuren hinterlassen würde, selbst wenn es ihr gelingen sollte, ihre Welt zu heilen. Spuren in der Welt und Spuren in deren Bewohnern. Spuren in ihr.

Sie hob den Kopf, strich über ihr kurzes blondes Struwelhaar und sah am Stamm des mächtigen Baum Schlosses entlang aufwärts, bis sich ihr Blick zwischen Ästen und Zweigen verlor. Äste und Zweige, die von grünem Laub hätten bedeckt sein müssen. Doch seit Talamhs Entführung durch die Diener der Dunklen Frau Bandorchu war auch das kurze Atemholen vorbei, das ihnen während der Anwesenheit des Säuglings vergönnt gewesen war. Für eine kurze Zeit hatte Davids und Nadjas Sohn das Sterben vergessen lassen, das mit dem Einbruch der Zeit in die Anderswelt begonnen hatte. Inzwischen aber karrten Elfenwesen, die mit jedem Tag ein wenig grauer und gebeugter wirkten, wieder Laub in Schubkarren aus dem Schloss.

*Veränderungen bewirken weitere Veränderungen und*

*können nur mit Veränderungen bekämpft werden. Nichts wird jemals wieder sein, was es war, sosehr die anderen sich das auch wünschen mögen.*

Sie löste den Blick wieder von ihrem Heim, in dem ihr Vater, der Riese Fanmór, in diesem Moment vielleicht über die Unbotmäßigkeit seiner Kinder und die Hoffnungslosigkeit der Zukunft nachgrübelte. Ihre gänzlich violetten Augen wirkten matt und müde, als sie sich umdrehte und stattdessen den Weg entlangsah. Er führte zwischen die sanften, ehemals mit bunt getupftem Grün bedeckten Hügel hindurch, deren Braun nicht weniger hoffnungslos machte als das fallende Laub.

Etwas zupfte am Kunstpelzbesatz ihres in der Menschenwelt erstandenen gefütterten weißen Wollmantels, und sie sah hinunter zu dem ihr gerade bis übers Knie reichenden Grogoch. Der Kobold trug nichts als sein langes braunes Körperhaar am Leib und erwiderte ihren Blick aus dunklen Augen.

»Und was jetzt?«, fragte er. »Wohin gehen wir?«

»Ja, wohin geht die Reise dieses Mal? Muss 'ne kalte Gegend sein, so, wie du angezogen bist ...«, piepste es von der anderen Seite. Der nur halb so große igelige Pirx trippelte ungeduldig von einem Fuß auf den anderen und knetete seine rote Kappe zwischen seinen Händen.

Rian lächelte schwach.

»Ich weiß es noch nicht genau«, sagte sie. »Ich weiß nur, dass wir die Suche fortsetzen müssen, damit nicht alles verloren ist. Nur wenn wir den Quell der Unsterblichkeit finden, können wir vielleicht sowohl unser Volk retten als auch Talamh von Bandorchu freikaufen.«

»Und Nadja und David vermutlich dazu«, murmelte der Grogoch.

Die Prinzessin verzog das Gesicht. Es gefiel ihr ebenfalls nicht, dass ihr Zwillingbruder und ihre Freundin zur Herrscherin des Schattenlandes gehen wollten, um

mit ihr zu verhandeln. Aber ebenso, wie sie einen eigenen Willen für sich beanspruchte, musste sie ihrem Bruder den seinen lassen. Und falls dieser sie beide nun auseinander führte, war das nur die logische Fortsetzung dessen, was bereits begonnen hatte, kurz nachdem sie aus dem langen Schlaf erwacht waren.

*Alles ist im Fluss. Alles verändert sich. Auch wir. Jeder muss neu lernen, wer er ist. Und wir müssen lernen, uns in der neuen Welt zurechtzufinden und unsere eigenen Wege zu gehen.*

»Ich hatte vor, die großen Wissenssammlungen der Menschen aufzusuchen, um neue Ideen zu gewinnen, wo wir mit der Suche weitermachen können«, erklärte Rian ihr kleines bisschen Plan. »Dort haben wir gerade Winter, es müsste Dezember sein.« Sie setzte eine pelzbesetzte Mütze auf, holte dann ihre ebenfalls pelzgefütterten Handschuhe aus weichem weißem Leder aus dem Reisesack und zog sie an. »Das Britische Museum in London ist bestimmt ein guter Startpunkt, weil dort Wissen aus vielen Regionen und Zeiten lagert. Mit ein wenig Verhandlungsgeschick kommen wir sicher auch an die endlosen Archive heran, die sie dort haben, und müssen uns nicht auf die wenigen Ausstellungsstücke beschränken. Grog?«

Der Grogoch hatte sich geräuspert, und Rian wandte sich ihm zu. Ohne die Prinzessin anzusehen, zwirbelte er an seinen Haaren.

»Ich ... ich möchte einen Vorschlag machen«, sagte er. »Es gibt da etwas, das ich schon eine Weile tun wollte, wozu ich aber nicht gekommen bin. Ich weiß nicht, ob dir jemand von Hyazinthe erzählt hat ...« Er sah kurz zu Pirx, der die Augen verdrehte.

Rian schüttelte den Kopf. »Ich glaube nicht. Wer ist das?«

Die Prinzessin hatte den Eindruck, dass Grog im Ge-

sicht eine Spur dunkler wurde, doch unter seinem dichten Haar war das schwer zu erkennen.

»Sie ist eine Wassernymphe, eine gute Freundin von mir aus meinen jüngeren Tagen«, antwortete er mit leichter Verlegenheit in der Stimme. »Sie war mit uns auf Sizilien in der Höhle der Skylla gefangen, und nachdem wir sie befreit haben, hat sie mir gesagt, dass ich etwas bei ihr gut hätte. Na ja, eigentlich war es ja Nadja, die dafür gesorgt hat, dass alle Überlebenden da rauskamen, aber ... Hyazinthe wusste das nicht, und Nadja hätte sicher nichts gegen den Gefallen einzuwenden gehabt, den ich mir erbeten habe.«

Rian schmunzelte unwillkürlich. Es kam nicht oft vor, dass sie den gesetzten und ruhigen Grog einmal verlegen erlebte. Anscheinend war diese Hyazinthe mehr als nur eine »gute Freundin« gewesen. Wenn man das Wesen der Nymphen bedachte, war das vielleicht nicht einmal besonders verwunderlich.

»Was für ein Gefallen war das denn?«

»Ich habe sie aufgefordert, sich ein wenig umzuhören. Ich meine, ein ›Quell der Unsterblichkeit‹ klingt doch wie etwas, von dem Wasserwesen eigentlich wissen müssten, oder? Also erschien es mir naheliegend, sie darum zu bitten. Und sie hat mir kürzlich mit der Hilfe eines Wasserfloh mitteilen lassen, dass sie etwas herausgefunden hat. Durch die Aufregung um Talamhs Entführung bin ich noch gar nicht dazu gekommen, mit ihr in Verbindung zu treten und sie zu fragen, was es ist. Sie wollte eigentlich, dass ich persönlich vorbeikomme, aber das wäre in letzter Zeit ja schlecht möglich gewesen.«

Rian nickte. »Und du denkst, wir sollten sie aufsuchen? Weißt du denn, wo sie zu finden ist?«

»Der Wasserfloh hat mir ein Haar von ihr gebracht. Damit kann ich direkt ein Tor zu ihr öffnen.« Er griff

unter sein langes Haar und förderte eine dünne Kette zutage, an der etwas hing, was sich wand und schillerte wie ein Wasserfaden im Wind.

»Gut. Einen Versuch ist es in jedem Fall wert«, entschied Rian. »Gehen wir.«

»Oh«, sagte Rian, als sie die mit braunen Blättern behangenen Zweige der Trauerbuche beiseiteschob und auf das raureifbedeckte Gras hinaustrat. »Deine Nymphe lebt nicht schlecht.«

»Das sind nicht die Schwarzberge«, sagte Grog verdutzt.

»Das ist nicht mal mehr das Hoheitsgebiet der Crain, sollten wir von hier in die Anderswelt wechseln«, stellte Pirx fest. »Aber *nebenan* liegt immer noch Earrach, das kann ich spüren.«

»Ich glaube, wir sind in Deutschland«, murmelte Rian.

»Woran willst du das denn erkennen?«

»Ich weiß nicht ... Diese Art der Bepflanzung ... der Baustil ... Erinnert euch das nicht an unsere Suche von damals, nach dem Quell der Nibelungen?«

»Hu, erwähne bloß nicht den Alberich!« Pirx schüttelte sich.

Das Tor hatte sie unter die glockenartig geformte Krone des Baumes geführt, dessen geneigter Stamm sich an einer Seite der von den Ästen gebildeten Höhle befand. Die Buche stand inmitten eines Parkgeländes, das auf der Seite, an der Rian hinaussah, an einem Flussufer endete. Nur ein selbst im winterlich trüben Abendlicht hell schimmernder Kiesweg und ein breiter Streifen raureifbedeckten Rasens trennten sie von dem Wasser.

Auf der anderen Seite erstreckte sich ebenfalls ein Park, an dessen Ufer Bäume und eine dichte Hecke im

Sommer die Blicke aufhielten. Nun aber waren die meisten Zweige kahl, und zwischen ihnen hindurch erkannten die Gefährten in etwa hundert Metern Entfernung vom Ufer ein breites Herrenhaus aus hellem Stein, das mit Fug und Recht als Schloss bezeichnet werden konnte. Eine Fahne wehte über dem hervorragenden kuppelartigen Dach des Mittelteils, der vermutlich den Treppenaufgang beherbergte. Unzählige Schornsteine reihten sich auf dem lang gestreckten Dachfirst auf und deuteten darauf hin, dass es eine nicht kleine Anzahl zu heizender Räume darunter gab.

Rian zählte an den Seitenflügeln fünf Fensterreihen übereinander, während in der Mitte die zweite Reihe von unten fehlte und die darunter liegenden dafür hohe Fenstertüren waren. Davor lag ein ausladender Balkon mit schmiedeeisernem Geländer. Rian stellte sich in Gedanken den Saal dahinter vor. Sicherlich waren dort unter vergoldeten Stuckverzierungen und Kandelabern, erhellt durch Spiegel und Wandleuchten und unter den Augen gemalter Herrscher oder Sagengestalten, einmal rauschende Feste gefeiert worden, die denen im Baum- schloss der Crain nahe kamen.

*Den Festen aus den Tagen vor der Zeit ... Jetzt ist dort niemandem mehr zum Feiern zumute.*

Neben Rian raschelte trockenes Laub und riss sie aus ihren Gedanken. Pirx und Grog schlüpfen ebenfalls durch die Zweige, duckten sich unter einem niedrigen Abspanndraht hindurch und traten auf den Weg. Mit neugierig blitzenden Knopfaugen sah der Pixie sich um, während Rian ihnen folgte, allerdings über den Draht hinwegstieg.

»Und wo ist deine Nymphe nun?«

Der ältere Feenkobold hob den Wasserfaden und beobachtete die Richtung, in die er sich neigte. »Dort drüben irgendwo«, stellte er fest und deutete zum Fluss.

Pirx beäugte das schnell fließende Gewässer misstrauisch. »Doch hoffentlich nicht da drin? Ich habe in letzter Zeit keine guten Erfahrungen mit Wasser gemacht. Schon gar nicht, wenn es so kalt ist und so schnell fließt.«

Grog zog den Kopf ein wenig ein, als würde auch er den Gedanken nicht sonderlich mögen.

»Nein, ich denke, sie ist auf der anderen Seite, irgendwo in dem Park«, antwortete er. »Quellnymphen wie sie mögen lieber ruhigere Gewässer oder zumindest nicht so breite und tiefe.«

»Das da sieht doch nach 'ner Quelle aus.« Pirx deutete ein wenig flussaufwärts, wo zwischen hohen Bäumen ein schlanker schmaler Pavillon aus hellem Stein stand. Aus einem Felsenloch darunter ergoss sich Wasser in den Fluss.

Grog runzelte die Stirn und konsultierte seinen Faden. »Die Richtung stimmt nicht ganz. Aber es ist ein Anfang. Ich schlage vor, wir gehen erst einmal rüber. Da unten scheint mir eine Brücke zu sein.«

Rian nickte, und sie folgten dem Kiesweg am Fluss entlang. Zwischenzeitlich wurde der Blick zur anderen Seite nur noch von einer niedrigen Hecke auf ihrer Flusseite eingeschränkt, und sie erkannten, dass vor dem Gebäude Rabatten mit Blumen und Buchsbaum angelegt waren. Selbst im Winter übte die Anlage mit ihrer Mischung aus geometrischen Pflanzungen und lediglich moderat getrimmter Natur einen unbestreitbaren Reiz aus.

Sie überquerten die Brücke. Rian hauchte einem Stöckchen ein wenig Elfenmagie ein, um das Schloss des schmiedeeisernen Tores auf der anderen Seite zu öffnen. Schnell schlüpfen sie hindurch, obwohl es ohnehin unwahrscheinlich war, dass sie beobachtet wurden. Wohin Rian auch blickte, sie konnte keinen Spaziergänger aus-

machen – was sie aufgrund des bedeckten Himmels, der einbrechenden Dunkelheit und der Winterkälte auch nicht verwunderte.

Auf der anderen Seite folgten sie erneut dem Ufer, bis sie zwischen die Bäume traten und schließlich den Pavillon erreichten. Zwischen den vier Säulen, die ein quadratisches Spitzgiebeldach trugen, konsultierte Grog erneut seinen Faden.

»Da lang«, sagte er und wies in die Richtung, in die auch der Weg führte, der von dem Pavillon weg zwischen den Bäumen verlief. Er führte auf ein kleines steinernes Häuschen zu, das neben dem Herrenhaus stand und Teil einer runden Absperrung aus Flechtwänden war.

Immer wieder warf Rian kurze Blicke zur Seite, wo hinter einigen Bäumen die Rabatten und ein kleeblattförmiger Brunnen mit einem Kunstfelsen in der Mitte zu erkennen waren. Doch selbst sie hatte inzwischen das Gefühl erlernt, zu wenig Zeit zu haben, und es plagte sie im Moment. Sie hatte wenig Lust, die Nacht im Park zu verbringen. Außerdem: Wer wusste schon, wo die Nymphe sie hinschicken würde?

Das Häuschen hatte mit Jalousien verschlossene große Fenster wie eine geschlossene Eintrittskartenbude oder ein Souvenirladen. Auf seiner anderen Seite ging die Absperrung in das schmiedeeiserne Gitter über, das den ganzen Park einzuzäunen schien. Auch dort gab es ein Tor, und dahinter sahen sie eine in einem weiten Kreis geführte steinerne Brüstung sowie eine Treppe, die hinunter zu dem führte, um das diese Brüstung errichtet worden war. Jenseits des Kreises stand auf einem eingefügten Sockel eine Statuengruppe, und daran anschließend erhob sich eine Mauer aus rotgrauem Stein, direkt an den Felsen herangebaut. Oberhalb der Mauer sah Rian eine in Gelb und Weiß gestrichene Kirche mit zwei

Türmen, die kunstvoll geschwungene Zwiebedächer mit Türmchenspitzen aufwiesen.

Erneut hob Grog den Faden und zeigte wortlos in Richtung des Kreises. Rian öffnete das Tor, und sie traten an die Brüstung und schauten hinunter. Den größten Teil des tiefer liegenden Bereiches nahm ein kreisrundes Wasserloch ein, in dem vom sandigen Boden stetig kleine Luftperlen aufstiegen. Die Pflanzen im klaren Wasser wiegten sich in der leichten Strömung auf den vergiterten Abfluss zu. Münzen glitzerten dazwischen, Pfänder für die Wünsche der Leute, die hierhergekommen waren und einer Magie gefolgt waren, an die sie doch nicht glaubten.

*Wenn Bandorchus Pläne aufgehen, wird ihnen allerdings bald nichts anderes mehr übrig bleiben.* Zwischen Brüstung und Wasserloch war ein Weg, zu dem die Treppe hinunterführte. Ein Gitter umgab die Mauern, die das Wasser einer Zisterne gleich in ihrem Rund hielten. Rian, Grog und Pirx stiegen hinab und lehnten sich gegen das Gitter, um in das Wasser zu starren.

»Hyazinthe?«, fragte Grog leise. »Bist du da?«

»Hier unten«, klang eine hohle Stimme von seitlich unter ihnen.

Rian beugte sich weiter vor und ließ ihren Blick suchend über das Wasser schweifen. »Wo?«

»Wer ist da bei dir?«, fragte die Stimme.

»Nur Prinzessin Rhiannon und Pirx«, antwortete Grog.

»Prinzessin Rhiannon? Welch hoher Besuch! Wartet, da muss ich mich zuerst entsprechend herrichten.«

»Nicht nötig, ich bin nicht offiziell hier!«, wehrte Rian nervös ab.

»Warum bist du nicht in den Schwarzbergen?«, fragte Grog.

»Nicht in diesen Zeiten. Bandorchu hat sie besetzt.«

Etwas schillerte am Ausfluss, als hätte jemand Silberfitter in das Wasser geschüttet, der sich jedoch entgegen der Strömung verteilte. Es trieb auf die Stelle zu, an der sie standen, und schließlich formte es sich zu einer Gestalt, die sich aus dem Wasser erhob. Sie verneigte sich vor Rian, übersah Pirx und wandte ihre wasserblauen Augen zu Grog. Lächelnd hob Hyazinthe eine Hand, um ihm durch das Gitter hindurch über das Haar zu streichen. »Da bist du ja, mein Grog. Ich habe mich schon so danach gesehnt, dich wiederzusehen ...«

Sie zog sich auf die Steinplatte hoch, die unter dem Ausfluss aus der Mauer ragte, und lehnte sich mit laszivem Augenaufschlag zurück. Grog folgte ihr am Gitter entlang. Als er sie erreichte, schob sie den Kopf hindurch und tauschte einen Kuss mit ihm, der Pirx sich die Mütze herunterreißen und vor das Gesicht halten ließ.

»Ah, Hyazinthe«, murmelte Grog und strich durch das Gitter über ihre Wange, »ich wäre gerne früher gekommen ...«

»... aber im Moment sind die Dinge etwas angespannt, und wir haben nur wenige Gelegenheiten für Vergnügungsausflüge übrig«, ergänzte Rian ungeduldig. »Grog sagte, du hättest etwas gefunden, was uns weiterhelfen könnte?«

Die Wassernymphe zog einen Schmolmund, bei dem selbst Rian anerkennen musste, dass er geeignet war, jeden Mann schwach werden zu lassen. Doch sie hatten keine Zeit für solche Spielereien.

*Keine Zeit ... Was zeigt die Veränderungen klarer auf, als dass ich so etwas denken kann?*

»Ich habe da etwas in den Kalksteinkanälen säuseln hören.« Hyazinthe rekelte sich auf dem Steinabsatz. »Meine Cousine Melausina hat mir den Unterschlupf hier vorgeschlagen. Sie und ich streifen manchmal ge-

meinsam durch die Höhlen. Der Boden ist löchrig wie ein Schwamm, wunderbar für Streifzüge in jede Richtung und vor allem sehr gut, um den Häschern zu entkommen. Ihr wisst schon, wessen Handlanger ich meine.« Sie sah Rian und die anderen bedeutungsvoll an.

»Bandorchu und der Getreue«, sprach Rian die Gedanken aller aus und musterte die Umgebung. »Sind sie immer noch hinter euch her?«

Die Wassernymphe hob die Schultern. »Wer weiß, Hoheit, aber wie sagt man? Vorsicht ist die Mutter der Eiskristallkleider. Jedenfalls, um auf das Eigentliche zurückzukommen ... Puh, ist das kalt.« Die Wassernymphe rieb ihre Oberarme und schob ihren wässrigen Körper ein Stück durch das Gelände hindurch, um sich an Grog anzuschmiegen, der sofort die Arme schützend um sie schloss. Die direkte Verbindung mit dem Wasser verlieh ihr eine magische Stärke, wie sie ihr in der Gefangenschaft nicht zur Verfügung gestanden hatte. Normalerweise konnte kein Gefängnis sie halten – ebenso wenig wie man Wasser in einem Sieb halten konnte.

»Ich habe Melausina wegen dieser Sache mit dem Quell gefragt«, fuhr die Nymphe mit einem zufriedenen Lächeln fort. »Sie meinte, wenn jemand etwas dazu wissen könnte, dann sei es Eigigu.«

Rian wartete, während die Nymphe sich tief in Grog's dichtes Haarkleid kuschelte, doch es kam nichts mehr.

»Eigigu?«, fragte die Prinzessin schließlich.

»Ja, Eigigu. Die Frau im Mond. Die weiß so ziemlich alles, sagt man, weil sie alles beobachten kann.«

»Frau im Mond?« Pirx kicherte. »Davon habe ich noch nie gehört.«

Die Nymphe musterte den kleinen Pixie. »Warst du Knirps denn überhaupt schon mal in Eas?«

»Ah ... Eas ...« Grog's Ausruf hatte etwas Schwärmerisches.

Hyazinthe sah lächelnd zu dem Grogoch auf. »Wir könnten dort einmal miteinander schwimmen gehen.«

»Schwimmen?« Er schüttelte sich, und ein paar Tröpfchen von Hyazinthes Wasser flogen durch die Luft. »Nein danke. Aber die Strände ...« Er seufzte.

Rian runzelte die Stirn. »Ich habe auch niemals von dieser Eigigu gehört. Wer und was ist sie?«

»Eigigu ist eine Menschenfrau von der Insel Nauru«, berichtete Hyazinthe. »Sie kann ziemlich gut mit Magie umgehen. Die haben da unten nie viel von der Trennung der Reiche gehalten, und das hat auch die Menschen verändert. Jedenfalls hat sie es geschafft, schon als Kind in unsere Welt zu wechseln. Dabei konnte Eigigu Enibarara helfen, der Königin von Naora, und später hat sich einer von Enibararas Söhnen in sie verguckt – ausgerechnet der schüchterne Maramen, der lieber im dortigen Mond sitzt, als mit anderen zusammen zu sein. Der jungen Frau war es recht, weil sie sich gerade wegen irgendetwas mit ihrer Mutter überworfen hatte, und so ist sie mit ihm auf den Mond gegangen. War wohl auch eher eine Eigenbrötlerin.«

»Und sie könnte etwas wissen?«

Hyazinthe zuckte die Achseln. »Sie lebt seit Jahrhunderten über Eas, dem Land der Fallenden Wasser, und sieht alles. Wenn jemand etwas über einen Quell der Unsterblichkeit weiß, dann sie. Sie hat ja den lieben langen Tag nichts anderes zu tun, als zuzuschauen. Also für mich wäre das nichts.«

Mit ihren langen Fingern kralute Hyazinthe Grogos Nacken und sah ihren ehemaligen Gefährten erfreut an. Der alte Kobold neigte sich herunter, und sie tauschten einen weiteren Kuss aus, bei dem sich Pirx' sämtliche Stacheln aufstellten; seine Nase zuckte.

Rian seufzte und musterte die Umgebung. »Und wie kommen wir jetzt von hier nach Eas?«, murmelte sie.

»Da kann ich euch helfen«, verkündete Hyazinthe mit einem Timbre in der Stimme, das verriet, dass sie gerne noch bei ganz anderen Dingen geholfen hätte. »Melausina teilte es mir mit, weil sie selbst häufiger dorthin geht. Wie gesagt – wenn es kalt wird, begibt sich unser-eins gerne auf Verwandtenbesuch in wärmere Gefilde.« Als sie lächelte, zauberte das vergehende Abendlicht glitzernde Tröpfchen auf ihre Zähne. »Familie kann etwas sehr Praktisches sein, auch wenn sie einem manchmal auf die Nerven geht.«

Rian lächelte schief. Über Familienprobleme musste die Nymphe ihr nichts erzählen. »Also müssen wir Melausina aufsuchen? Wo finden wir sie?«

»Im Moment treibt sie sich wohl in einer Quelle herum, die auch mit dem Fluss hier in Verbindung steht. Die Menschen nennen sie Blautopf. Aber ihr müsst da gar nicht hin. Sie hat mir etwas dagelassen für den Fall, dass ich plötzlich wegmuss.« Hyazinthe zögerte kurz, ehe sie ein kleines schillerndes Schneckengehäuse aus ihrem Haar zog und in Grog's Hand drückte. »Geht damit zu einem fallenden Wasser. Ein wenig nördlich gibt es eines, das ist geeignet. Ich würde euch ja durch das Wasser hinbringen, denn auch die Quelle dort mündet am Ende in diesen Fluss, aber ich glaube, mein Groggelchen wäre da nicht so begeistert.« Sie griff an Grog's Ohr und kitzelte es.

»Groggelchen«, wiederholte Pirx kichernd und bekam dafür von dem älteren Kobold einen Klaps auf den Hinterkopf. »Autsch!«

»Wir werden es schon finden, denke ich«, sagte Rian. »Du weißt nicht zufällig, wo hier eine Tankstelle ist? Da können wir vielleicht erfahren, wo wir hinmüssen.«

Die Nymphe bekam große Augen. »Eine ... was?«

Rian winkte ab. »Vergiss es. Menschenkram. Aber manchmal recht nützlich.« Ihr Blick folgte der Treppe,

die von dem Platz um die Quelle herum nach oben führte, wo sie schon zuvor den Kirchturm gesehen hatte. Mit einem Ruck schob sie ihre Reisetasche wieder auf den Rücken. »Gehen wir einfach ein wenig unter Menschen. Es wird sich schon etwas finden.«

Und es fand sich etwas.

Nahe der Donauquelle befand sich ein Restaurant, in dem Rian für sich und die für Menschen unsichtbaren Kobolde einen großen Salatteller bestellte. Bei der Gelegenheit erkundigte sie sich nach den Sehenswürdigkeiten der Umgebung. Die Bedienung erzählte, dass es nicht allzu weit entfernt unter anderem den Triberger Wasserfall gäbe. Während Pirx sich schmatzend an den auf anderen Tischen zur Dekoration ausgestellten Blumen bediente, setzte sich ein junger Mann an Rians Tisch und erbot sich, ihr all das persönlich zu zeigen, was die Bedienung aufgezählt hatte.

»Zu dieser Jahreszeit bieten die Wasserfälle im Mondschein einen wunderschönen Anblick«, versprach er und lächelte Rian verheißungsvoll an. »Die Kälte lässt überall Eiszapfen entstehen, die auf bizarre Weise schön sind, besonders wenn sie im Mondlicht leuchten. Man könnte fast glauben, man sei in einer anderen Welt. Und genauso schön ist es, wenn man sich danach in einer warmen hellen Stube bei einem heißen Tee mit Rum wieder aufwärmt.« Er zwinkerte und tastete nach Rians Hand.

Die Elfe erwiderte sein Lächeln. »Das würde ich wirklich gern sehen.«

Die Fahrt dauerte nicht allzu lange, und es war den Kobolden ein Leichtes, dafür zu sorgen, dass der junge Mann unterwegs einen plötzlichen Harndrang verspürte, der ihn in den Wald trieb und dort eine Weile fest-

hielt. Rian, Pirx und Grog folgten dem Weg vom Parkplatz in den Forst hinein.

Es war eine klare Nacht, deren Kälte über dem Duft der Tannen den Geruch nach Schnee mit sich trug. Raurreif glitzerte auf dem geteerten Weg, und in der windstillen Luft war das Rauschen des Wassers bis weit in den Wald hinein zu hören. In flachen Windungen ging der Weg bergab und brachte die Besucher aus der Anderswelt zu einer Holzbrücke, die über den in Stufen den Fels hinabstürzenden Bach führte. Das Rauschen des Wassers hatte sich zu einem Tosen gesteigert. Rian ging bis zu der Stelle, an der die Brücke etwas abknickte, ehe sie zum gegenüberliegenden Ufer führte, und sah fasziniert nach oben.

Genau so hatte der junge Mann es geschildert: Das Wasser hatte in einer breiten Bahn den blanken Fels freigelegt, und überall, wo es nicht über die Kanten und Steine hinab in das Tal tobte, waren die Spritzer an den Felsen zu einem dicken Eispanzer gefroren. Armdicke Eiszapfen und schlanke, teilweise dicht aneinandergereihte Türme schimmerten silbern im Mondlicht.

Grog brachte das Schneckenhaus zum Vorschein und winkte damit. »Im Wasservorhang kann ich hiermit ein Tor nach Eas öffnen«, sagte er, als Rian sich zu ihm herunterbeugte. »Hyazinthe hat es mir genau erklärt. Hier unten geht es nicht, weil das Wasser nicht frei fällt. Wir müssen dorthin!« Er zeigte nach oben, wo das Wasser unter einer anderen Brücke hindurchfloss und senkrecht in ein Becken stürzte, aus dem es sich dann über die steile Felsschräge vor ihnen hinunter ergoss.

Rian nickte und deutete auf die andere Seite. Der Weg ging dort weiter bachaufwärts. »Da entlang.«

Ein Stück weit konnten sie ihm folgen, doch er näherte sich dem Bachlauf nicht ausreichend. So kletterten sie schließlich über das Geländer, rutschten über halb

vereiste schlammige Erde und schritten über vom Wasser schlüpfrigen und vereisten Fels vorsichtig auf das Becken zu. Dicht an die Felswand gedrückt, balancierten sie an seinem Rand entlang – und jeder Stein, den sie passierten, brachte sie ihrem Ziel näher. Sprühnebel hing überall in der Luft, drang durch die Kleidung und legte sich klamm auf die Haut. Allmählich setzte die Kälte Rian zu.

Schließlich standen sie so dicht am fallenden Wasser, wie es überhaupt möglich war. Rian beugte sich zu Grog hinunter. »Kannst du es von hier aus versuchen?«

Der Kobold hob die Meeresschnecke an und spähte darüber hinweg zum nahen Wasservorhang. »Ich denke, schon.«

»Gut. Falls es klappt, müssen wir eben das letzte Stück springen.«

Nur ein kurzes Heben und Senken von Grog's Oberkörper verriet seinen tiefen Seufzer. Er war kein Freund von Wasser, und der Sprung in dieses ungeliebte Element konnte ihm nicht behagen. Doch er hob ergeben das Schneckenhaus und ließ es in einer größer werdenden Spirale kreisen, während er Worte murmelte, die vom Tosen des Wasser übertönt wurden.

Rian warf einen Blick zurück zu der Brücke, von der aus sie den Wasserfall betrachtet hatten. In dem Winkel, der dem Wasserfall am nächsten war, stand der junge Mann, der sie hergebracht hatte, und winkte aufgeregt mit den Armen. Rian lächelte ihm zu und winkte zurück.

»Fertig!«, rief Grog in diesem Moment. Ein sanfter, bunter Schimmer ging vom Schleier des Wasserfalles aus, als würde sich Licht von der anderen Seite der Weltengrenze darin brechen.

»Dann los!«, rief Rian. »Bevor es sich wieder schließt.«

Mit einem Juchzen nahm Pirx Anlauf, sprang und kugelte sich im Lauf zusammen, ehe er in den Wasservorhang einschlug und verschwand. Grog zögerte, bis Rian ihm einen sanften Knuff in den Rücken gab. Dann sprang auch er hinein.

Rian musste keinen Anlauf nehmen; was für die Kobolde eines Sprungs bedurfte, war für sie kaum mehr als ein Schritt. Noch einmal winkte sie dem jungen Mann zu, der mit vor dem Mund zu einer Röhre zusammengelegten Händen etwas rief. Dann wagte sie den Satz in das eiskalte Wasser.

## 2 Spione!

Der Ruf gellte in Rians Ohren, während sie noch das Wasser aus ihren Augen wischte. Die Kälte war schlagartig durch eine schwüle Wärme ersetzt worden, die der Elfenprinzessin die Luft aus der Lunge trieb.

»Verräter!«, bellte die Stimme erneut in einer Sprache, die voller weicher Laute und Vokale war. Rian spürte etwas Spitzes auf ihrer Haut, während sie blinzelnd versuchte, das Wasser loszuwerden und aus den vielen bunten Farbflecken um sie herum ein Bild zu gewinnen. »Spione der Abtrünnigen! Bringt sie zum König! Bringt sie zu Yacowie!«

Ein vielstimmiges Heulen erhob sich, und Rians Arme wurden grob nach vorne gerissen. Eine Schlinge aus Bast wurde über den ledernen Handschuhen um ihre Handgelenke zugezogen, und jemand stieß sie von hinten vorwärts, während vor ihr die Speerspitzen wichen und einer der Maskierten an der Schlinge zog.

»He, was soll das?«, protestierte sie und versuchte, unter den sie umgebenden Maskengesichtern eines auszumachen, bei dem sie ihren Einspruch anbringen konnte.

Doch überall begegnete sie nur kalten Blicken hinter den winzigen Schlitzen der Masken. Es waren riesige, mit bunten Streifen, Punkten und Spiralornamenten übersäte Kunstwerke, die von den Gesichtern ihrer Träger bis fast zum Boden reichten und ihr wahres Aus-

sehen verbargen. Lange strohige Fasern und Federn hingen ringsherum an den Rändern der Holzovale und bedeckten die Hinterköpfe und Rücken der Wesen bis hinunter zu den dichten Baströcken, was es fast unmöglich machte, sie einem Volk zuzuordnen.

»Was wollt ihr von uns?«, begehrte Rian auf, während die Gestalten um sie in einen leichten Trab fielen. Gnadenlos zerrten und stießen sie sie einen Tunnel entlang. »Wir sind nicht einmal von hier! Wir sind aus Ear-rach ...«

»Spar dir deinen Atem für den König«, klang es hohl hinter einer der Masken hervor. »Vielleicht glaubt der dir.«

Ein guter Rat, denn der feuchte Wollmantel sorgte zusammen mit der schwülwarmen Luft dafür, dass Rian um jeden Atemzug kämpfen musste. Meter um Meter trieben ihre Entführer sie scheinbar sinnlos gewundene Gänge entlang durch den Höhlenbau. Überall lauerten weitere Gestalten in dunklen Nischen. Manche trugen kleinere runde Versionen der großen Masken, andere hatten Nachbildungen von Tiergesichtern auf dem Kopf oder den dunklen Körper mit hell leuchtenden Streifen, Flächen und Punkten verziert. Während sie an Rian vorbeihasteten, stimmten sie alle ein trillerndes Geheul an. Zu allem Übel rutschte ihr Reisesack immer weiter von ihrer Schulter und glitt schließlich bis in ihre Armbeuge hinunter.

Besorgt blickte Rian sich immer wieder nach Grog und Pirx um. Sie konnte lediglich sehen, dass zwei Maskeierte in einem Netz an einem Speer etwas hinter ihr und ihren Bewachern hertrugen. Die Maschen des Netzes kamen ihr allerdings zu weit vor, als dass sie Pirx hätten halten können. Insofern hatte sie noch Hoffnung, dass zumindest der Pixie entwischt sein mochte. Sein Auftauchen musste ihre Häscher überrascht haben,

und vielleicht war es ihm gelungen, unbemerkt wegzuhuschen.

Als Rian bereits zu keuchen begann, endete der Gang endlich in einem großen, von dumpfem Rauschen erfüllten Höhlenraum. Von der gegenüberliegenden Seite fiel durch einen ständig in Bewegung befindlichen Vorhang aus fallendem Wasser milchig helles Licht herein, das von vielfarbigem Schimmern durchsetzt war. Davor zeichneten sich die schwarzen Umrisse weiterer Gestalten ab, teils stehend, teils kauern. Sie hielten Speere und Schilde in den Händen, waren mit Federn sowie klappernden Plättchen aus Holz und Knochen behangen und mit Baströcken oder auch nur schlichten Lendenwickeln bekleidet. Rian kniff die Augen zusammen, um gegen das Licht besser sehen zu können, doch sie erkannte nicht genug, um die Wartenden bestimmten Wesen oder Völkern zuzuordnen. In der Mitte des Vorhangs stand zwischen den Gestalten ein großer Holzstuhl mit schmaler Lehne, der mit bunten Federn, glitzernden Perlen und Muschelschalen reich geschmückt und mit weichen Daunen ausgepolstert war.

Rians Gruppe blieb in der Mitte der Höhle stehen. Das Netz wurde neben ihr am Boden abgesetzt und der Speer herausgezogen, während Rian mühsam ihre Tasche wieder auf die Schulter schob. Als das weitmaschige Netz zu Boden fiel, kam Grog's Körper zum Vorschein. Der Kobold lag reglos da.

Ungeachtet ihrer Wächter wollte Rian zu dem Freund, doch plötzlich klackerte etwas zwischen ihnen über den Fels. Erschrocken zuckte sie vor dem Ding zurück, das wie ein auf einen Krebs aufgesetzter Totenschädel wirkte und bei jedem Schritt seiner dünnen harten Beine ein Klacken hervorrief. Es regte sich dabei so schnell, dass seine Bewegungen wie ein leiser hoher Trommelwirbel klangen. So unvermittelt, wie es aufgetaucht

war, verschwand das Wesen allerdings in einer dunklen Nische.

Als Rian wieder aufsaß, war der Stuhl vor dem Vorhang nicht mehr unbesetzt.

»Wen bringt ihr mir da?«, erklang eine hohe, hohle Stimme. Der Umriss des Wesens, das auf dem Stuhl thronte, zeigte hohe runde Schultern, über denen ein schmaler Kopf aufragte. Kleine Augen glitzerten aus dem ansonsten nicht erkennbaren Gesicht, über dem eine Krone aus hohen schmalen Federn aufragte.

»Fremde, die versuchten, ohne die Puripuri-Zeichen durch das Wassertor in die Festung einzudringen, Yacowie«, antwortete einer der Wächter.

»Ah!«, sagte der Mann auf dem Thron zischend. »Bestimmt Spione von dem widerlichen Verräter Bangarra! Bringt sie zu den Krokodilen!«

Rian straffte die Schultern. »Wer auch immer euer Bangarra ist, ich habe nichts mit ihm zu tun«, protestierte sie mit eisiger Stimme. »Ich bin Rhiannon von den Sidhe Crain und von königlichem Geblüt. Als Prinzessin von Earrach bin ich eine derartige Behandlung nicht gewohnt. Hört endlich auf mit diesem Unsinn und lasst mich frei!«

Ein hohes Kichern erklang. »Prinzessin von Earrach. Das ist gut. Und warum sollte es dich hierher verschlagen, mitten in meinen Höhlenbau? Nein, ihr werdet seltsame Fische sein, mit toter weißer Haut, und ich bin sicher, Bangarra hat euch irgendwo aus den Tiefen von Wasser oder Erde aufgetrieben, um euch für seine Zwecke zu benutzen.«

»Ich bin auf einer Suche, die für uns alle wichtig ist ...«

»Ah ja? Auf der Suche nach was? Der Perlmutterkammer mit meinen Schätzen? Der Haut der Regenbogenschlange, die unser Heim vor Eindringlingen wie euch

beschützt? Was wolltest du stehlen? Was für einen Auftrag hat Bangarra dir und deinem haarigen Helfer gegeben?«

Es wurde Rian zu viel. »Schluss mit dem Schmierentheater!«, forderte sie mit einer heftigen Bewegung ihrer gefesselten Hände. Nachdem sie nicht angemessen angeredet wurde, sah sie keinen Grund, das ihrerseits zu tun. »Ich spreche die Wahrheit, und wenn du mir nicht glaubst, fordere ich eine Probe! Du hast kein Recht, mich und meinen Begleiter einfach zu verurteilen, ohne dass wir die Wahrheit unserer Worte beweisen können!«

»Eine Probe.« Der Kopf der Herrschers bewegte sich ruckartig. »Das klingt nicht dumm. Eine Probe ist immer interessant.« Einen Moment schwieg Yacowie. »Also gut«, verkündete er schließlich. »Wir behalten deinen langhaarigen Freund hier, während du drei Aufgaben für mich erledigst. Kommst du nicht innerhalb einer gesetzten Zeit zurück, verfüttern wir ihn an die Krokodile. Wobei wir ihn vielleicht vorher scheren sollten; das viele Haar läge den armen Tieren nur schwer im Magen, und ich könnte mir eine Matte daraus flechten lassen.« Er kicherte.

»Einverstanden«, sagte Rian. »Stelle mir deine Aufgaben und lass mich frei.«

Der König schob sich von seinem Stuhl und kam in einem Watschelgang auf Rian zu. Endlich konnte sie ihn besser sehen, und sie erkannte, dass das, was sie für ausladende Schultern gehalten hatte, in Wirklichkeit ein kreisrunder Panzer war, der Yacowies Rücken bedeckte und an der weicheren Wulsthaut vor Bauch und Brust angewachsen war. Der König, der ihr nur etwa bis zur Brust reichte, steckte in einem Schildkrötenpanzer, und ledrige graue Faltenhaut mit einer Musterung aus großen dunkelroten Flecken bedeckte seinen schmalen

Hals, den flachen Kopf und seine aus dem Panzer ragenden Glieder. Arme und Beine endeten in ausgefrans-ten Paddeln, die ihm jedoch recht gut als Hände und Füße zu dienen schienen. Er hob eines seiner Armpaddel und legte einen fingerartigen Auswuchs an Rians Brust-bein.

»Ich werde dir was sagen, stolze Prinzessin aus dem Grünwiesenland. Denk ja nicht, du könntest dir Tricks mit König Yacowie erlauben. Bangarra glaubt, ich wür-de alt und ein wenig dumm werden, aber das ist nicht wahr. Mir macht das Altern nichts. Ich bin zäh und mein Kopf so hell wie immer, und falls du wegläufst und dei-nen Freund im Stich lässt, um zum Feuermacher zu ren-nen, dann richte ihm das aus! Er ist der Dummkopf, wenn er glaubt, den gewitzten Yacowie verdrängen zu können. Und jetzt folge mir.«

Er ging auf den Gang zu, aus dem sie gekommen wa-ren, und die Masken scharten sich wieder um Rian. Bis-lang schien niemand der Meinung zu sein, dass man ihr die Fessel abnehmen sollte, doch zumindest zerrten ihre Wärter nicht mehr daran . Sie gingen in einem Tempo, das Rian nicht noch mehr Schweiß auf die Stirn trieb. Abermals blickte sie kurz zurück zu Grog, der bewegungslos dalag, ehe sie erneut in das verwirrende Netz der Gänge eintauchte, den Blick fest auf die Schildpatt-muster auf dem Rückenpanzer des Königs geheftet.

Schließlich traten die ungleichen Reisenden auf eine Felsplattform hinaus, von der aus Rian einen atembe-raubenden Ausblick über das Land hatte. Unter dem hellen Himmel von Eas breitete sich ein undurchdring-liches Blätterdach aus, wie ein smaragdgrünes Meer, das leicht im Wind wogte und kleine Wellen bildete. Beim genaueren Hinsehen war darin eine schlangentartig gewundene dunklere Linie zu erkennen, die auf den Fels zuführte, auf dem sie standen. Rian trat ein wenig vor

und folgte der Linie mit ihrem Blick bis zu dem Punkt, an dem die Bäume an einer Klippe endeten. Ein breiter Wasserfall ergoss sich dort aus dem Land heraus in die Tiefe, wo er schäumend auf die Wasser eines saphirfarbenen Meeres traf und darin versank.

Yacowie griff nach der Schlinge um Rians Handgelenke, lockerte sie und streifte sie ab. Dann wies er mit einer Hand über den Wald hinweg.

»Dort drüben, im Herzen des Hohen Waldes, ist der Blaue Fels, auf dem jeden Morgen der Vogel Schandsänger sitzt und sich mit seinem Gelächter über mich lustig macht, während ich meine Morgenruhe suche. Vor acht Tagen habe ich meinen Bumerang Ferntöter nach ihm geworfen, um ihn zu vertreiben. Mein Bumerang ist bis jetzt nicht zurückgekehrt, aber Schandsänger lästert weiterhin jeden Morgen. Weil ich aber Schandsänger nicht treffen, sondern ihn nur erschrecken wollte, hätte mein Bumerang zurückkehren und er weg sein müssen. Also muss jemand den Ferntöter gefangen und gestohlen haben.« Er wandte sich zu Rian und sah blinzelnd zu ihr auf. »Finde ihn und bring ihn zurück. Einen Tag gebe ich dir, danach ist dein Freund Krokodilfutter und sein Haar eine Matte für mein Bett.«

Rian runzelte die Stirn, während sie sich von ihren Handschuhen befreite und die Mütze abnahm. »Ich sehe den Fels nicht einmal«, sagte sie. »Wie soll ich so schnell alles zwischen hier und dort absuchen?«

Yacowies Panzer hob sich, als zuckte er die Achseln. »Dein Problem, Tothaut. Aber von mir aus kann ich dir einen meiner Flieger mitgeben.« Er schnippte mit den Fingern, und ein Wächter, der Rian um zwei Köpfe überragte, beugte sich vor und legte seine Maske ab.

Ein mit kurzem dunkelbraunem Fell bedeckter, schon fast mager zu nennender Körper mit vier Armen kam darunter zum Vorschein. Zwei der Arme waren noch

dürre als der restliche Leib, und zwischen diesen und den Beinen des Mannes flatterten dünne, an seinen Seiten angewachsene Hautsegel. Die zwei anderen Arme, die weiter vorne an den Schultern ansetzten, wirkten deutlich muskulöser. Quer über seine Brust war mit weißer und gelber Farbe ein Muster gezeichnet, das fast wie eine kryptische Landkarte wirkte. Die Krallen an seinen kleinen Fußstapfen kratzten über den Stein, als er vortrat, und zwischen hochgezogenen Lefzen blitzten helle spitze Zähne in dem schmalen marderartigen Gesicht mit der kurzen Schnauze auf. Große runde Ohren zuckten darüber, als wollten sie jeden Ton auffangen.

»Ich bin Windreiter, und ich werde dich über die Wipfel tragen«, kündigte der Tiermann mit rauher Stimme an und trat auf Rian zu.

Der Gedanke gefiel der Elfe nicht recht, doch sie hatte keine bessere Idee. Also nickte sie, schälte sich aus ihrem Mantel und rollte die anderen Sachen darin ein. Die dunkelblaue Hose, die sie für das winterliche England ausgesucht hatte, passte zwar nicht unbedingt zum Klima in Eas, war aber immer noch besser als der Mantel; und der Stoff ihrer Bluse war leicht genug, dass der Wind, der zum Meer hin über das Plateau strich, ihr Kühlung verschaffen konnte.

Sie drückte das Bündel einem der Maskierten in die Hand und fuhr durch ihr Struwelhaar. »Ich denke, es wäre am besten, erst einmal den Schandsänger zu fragen, ob er etwas weiß. Trag mich rüber zu dem blauen Felsen.«

Windreiter trat hinter sie, legte die Arme um ihre Brust und hob sie von den Füßen. Unvermittelt rannte er los, auf den Rand des Plateaus zu, und sprang mit einem Satz über die Kante in die Tiefe. Rian schrie, während die Bäume in rasender Geschwindigkeit näher kamen, doch als der Wind die aufgespannten Flügelhäu-

te aufblähte und ihren Sturz in einen flachen Gleitflug über die Wipfel der Bäume hinweg umwandelte, ging ihr entsetzter Schrei in einen erleichterten Juchzer über.

Für eine Weile vergaß sie die Sorge um Grog und den verschwundenen Pirx und genoss nur das Gefühl des warmen Windes auf ihrer Haut und den Anblick der unter ihr vorbeirauschenden Baumkronen. Irritierte Vögel stoben daraus auf und kreischten und zeterten gemeinsam mit anderen Baumbewohnern hinter ihnen her. Schließlich machte Rian einen bläulichen Schimmer vor sich aus, der sich im Näherkommen zu einem eisblau leuchtenden, hoch über das Blätterdach hinausragenden Felsen verdichtete. Sie sah bunt leuchtende Sprenkel, die in das helle Blau eingebettet waren und darin und darüber kleine Regenbogenschimmer erzeugten.

Windreiter machte einen Bogen und steuerte eine Stelle nahe dem Felsblock an, wo ein Aufwind ihn mit einigen zusätzlichen Bewegungen seiner Flügel wieder aufwärts trug. Der Fels endete in einem unregelmäßigen, glatt geschliffenen Plateau an der Spitze, auf dem Windreiter die Elfe schließlich absetzte und vorsichtig neben ihr landete. Die Glätte des Bodens machte seinen Tatzen sichtlich zu schaffen, und er hielt die Flughäute weiter ausgebreitet.

»Danke, Windreiter«, sagte Rian und musterte den kahlen Untergrund skeptisch. »Und wo ist jetzt dieser Schandsänger?«

Das Tierwesen streckte den Rücken und schüttelte seine Arme aus. »Der Schandsänger ruft nur am Morgen und am Abend. Du wirst auf ihn warten müssen. Windreiter geht so lange jagen. Möchtest du auch etwas?«

Rian schüttelte den Kopf. »Nein danke. Ich sehe mich hier einfach um.«

»Gut.« Windreiter nickte, warf sich vom Fels und verschwand unter dem Blätterdach, von wo erneut ein Schwarm Vögel in die Höhe schoss.

Die Elfe ließ sich auf dem glatten Fels nieder und schaute über das grüne Blätterdach hinweg. Nichts war mehr von dem Uferfels zu sehen, auf dem sie vor Kurzem gestanden hatte. Lediglich dort, wo der Fluss über die Klippenkante stürzte, glaubte sie, die Ahnung eines Regenbogenschleiers auszumachen. Das alles half ihr nicht weiter. Irgendwo zwischen dort und dem Plateau war ein Bumerang verloren gegangen, und sie wusste nicht einmal genau, wie das Ding aussah. Zwar hatte sie einmal in einem Park in Paris einen jungen Mann bei Wurfübungen mit einem solchen gebogenen Holz beobachtet und wusste darüber, was jeder wusste, doch wie Yacowies Exemplar aussah, konnte sie nicht einmal erraten.

»Auf jeden Fall ist es eine Zauberwaffe, denn sonst würde sie wohl kaum diese weite Strecke zurücklegen«, stellte sie leise fest. »Oder aber Yacowie hat mehr Kraft, als man einem Schildkrötenmann zutrauen würde.«

Ein Bumerang flog immer einen Kreis, so viel wusste sie. Und er drehte sich dabei unaufhörlich um sich selbst. Richtig geworfen kehrte er zum Besitzer zurück, wenn das Ziel verfehlt worden war. Für Rian hieß das, dass der Bumerang irgendwo auf einer Bahn abgefangen worden war, die größer war, als sie es überblicken konnte. Somit blieb ihr nur die Hoffnung, dass der Schandsänger – wer und was auch immer das war – es beobachtet hatte und ihr einen Hinweis gab. Und dass er für diese Hilfe nicht zu viel verlangte.

Rian tastete über den glasigen Boden. Das Schimmern der Einschlüsse hatte einen fast hypnotischen Effekt.

»Opal«, flüsterte sie. »In der Menschenwelt würdest du nicht lange durchhalten, schöner Fels.« Sie tätschel-

te den Stein, als würde er leben, drehte sich dann auf den Bauch und schob sich vorsichtig zur Kante. Es ging so tief hinunter, dass es jemandem, der nicht das Klettern im Baumschloss der Sidhe Crain gewohnt war, hätte schwindeln lassen. Doch Rian war unbeeindruckt; konzentriert musterte sie das Blätterdach unter sich und die aufragende Opalwand, während sie rätselte, wo dieser Schandsänger wohl lebte. Dabei fiel ihr ein Stückchen unterhalb des Plateaus eine Stelle auf, an der die glatte Oberfläche des Steins unterbrochen war. Ein Riss ging quer hinein, von dem Splitter abgebrochen waren. Es war die einzige Stelle, die Wind und Regen nicht glatt geschliffen hatten. Wenn Windreiter wiederkam, musste Rian ihn bitten, mit ihr dorthin zu fliegen, damit sie sich vielleicht ein paar Steine mitnehmen konnte. Sie liebte das Glitzern von Opalen.

Seufzend schob sie sich wieder zurück und stand gerade vorsichtig auf, als plötzlich jemand laut und keckernd hinter ihr lachte. Langsam und vorsichtig, um nicht auf dem glatten Stein auszurutschen, drehte sie sich um.

Ein Vogel saß vor ihr, etwa eine Elle hoch, und musterte sie mit leicht schräg gelegtem Kopf, die weiß gefiederte Brust vorgestreckt und die dunkleren Federn über dem Schnabel vom Wind etwas aufgestellt. Plötzlich reckte er den Kopf hoch, stellte den ebenso wie Rücken und Flügel dunkel gefiederten Schwanz hoch und gab erneut das Lachen von sich, das sie zuvor gehört hatte.

Unwillkürlich musste Rian lächeln. »Bist du der Schandsänger, von dem Yacowie gesprochen hat?«, fragte sie. »Lachst du ihn jeden Morgen aus und ärgerst ihn damit?«

Erneut legte der Vogel den Kopf schräg. »Ist nicht schwer«, sprach er plötzlich krächzend. »Ist nicht

schwer, ihn aufzuregen. Ist nicht schwer.« Erneut reckte er den Kopf und lachte.

»Warum tust du es? Warum ärgerst du ihn?«

»Goo-goor-gaga ärgert Yacowie schon, seit Traumzeit sich von Zeit getrennt; und seit Traumzeit sich von Zeit getrennt, wirft Yacowie den Bumerang nach Goo-goor-gaga. So muss es sein, so war es immer.«

»Aber in den letzten Tagen war es nicht mehr so, weil jemand den Bumerang gestohlen hat. Hast du eine Ahnung, wer das war?«

Der Vogel neigte den Kopf zur anderen Seite. »Niemand gestohlen. Yacowie wird alt. Kann nicht mehr richtig werfen. Ist alter Knochenbeutel geworden.« Erneut das Gelächter.

»So, wie du auch alt werden wirst, Goo-goor-gaga. Du wirst deine Federn verlieren und zu schwach werden zum Fliegen, und du wirst dich in irgendeine Ecke verkriechen und vergehen. Wir alle werden vergehen, wenn Yacowie seinen Bumerang nicht zurückbekommt.«

*Fallende Blätter ... Stumme Steine, die einst Uralte Elfen gewesen waren ... Weiße Strähnen in Fanmórs Haar ...*

Rian schüttelte die Gedanken ab.

»Und das alles nicht geschieht, wenn Yacowie bekommt Bumerang zurück?«, fragte Goo-goor-gaga.

Rian senkte den Blick und strich ihre Hose glatt. »Das kann ich nicht versprechen. Aber es gibt mir die Möglichkeit, weiter nach dem zu suchen, was uns heilt. Und ganz sicher kann ich damit einen treuen Begleiter retten.«

»Was ist mit Begleiter? Was passiert?«

»Yacowie will ihn töten und aus seinem Haar eine Matte weben.«

»Matte. Yacowie bekommt kalte Knochen, will warme Matte.« Er lachte. »Yacowie keine Matte, Yacowie kalt,

wird Bangarra ihm mit warmem Feuer einheizen. Wir suchen Bumerang. Yacowie zu schwach geworfen, ist an Fels abgeprallt, liegt irgendwo da unten. Wir suchen. Du ihm sagen, er zu schwach für Bumerang. Soll Bangarra König machen. Feuer von Jugend. Hält länger durch.«

»Erst der Bumerang.« Sie drehte sich um und sah über die Kante des Felsens. Es ging in steilen Stufen abwärts zum Blätterdach, und sie hatte beim Flug den Eindruck gewonnen, dass die Bäume dieses Waldes in ihrer Größe dem Baumschloss nicht nachstanden. Alles in allem waren sie also sehr weit über dem Boden, und Windreiter war weggeflogen.

»Goo-goor-gaga kümmert sich um Bumerang.« Kurz flatterte der Vogel mit den Flügeln, dann setzte er sich erneut in Pose und stieß sein Gelächter aus – doch dieses Mal war es so laut, dass Rian sich die Ohren zuhalten musste. Nun verstand sie, wie es möglich war, dass Yacowie den Vogel noch auf der anderen Seite des Waldes hören konnte. Und nicht nur das: Als sie die Hände wieder sinken ließ, vernahm sie eine wilde Kakophonie von Vogelstimmen aus der Tiefe, eine Mischung aus tausendfachem Gesang und Gelächter, das sich wie eine Welle durch den Wald fortpflanzte und schließlich wieder versiegte.

Augenblicke später bewegten sich direkt unterhalb des eisblauen Felsens die Baumwipfel, als herrsche dort ein starker Sturm. Doch was schließlich daraus hervorbrach, war ein riesiger, bunt schillernder Schwarm aus Vögeln aller Größen, Formen und Farben. In stetigem Kreisen um einen gemeinsamen Mittelpunkt stieg er höher und höher, an eine Windhose erinnernd, bis die tobende und tirilierende Wolke aus gefiederten Leibern schließlich das Plateau erreichte, auf dem Rian mit Goo-goor-gaga stand.

Für einen Moment hüllte der kreisende Schwarm die

Felskante ein, und Rian fürchtete bereits, einige der in unglaublicher Geschwindigkeit herumzischenden Vögel würden sich die Köpfe am Stein rammen. Plötzlich jedoch stob die Vogelschar unvermittelt auseinander, verteilte sich in alle Himmelsrichtungen in die Lüfte, und auf dem Fels lag ein gebogenes Holzstück, das vom Alter bereits tiefschwarz war. Bögen, Spiralen, Punkte und Linien waren mit weißer Farbe darauf gemalt, deren Bedeutung sich vermutlich nur Yacowie erschloss.

Rian ging auf die Felskante zu, bückte sich, um das Holzstück aufzuheben, und gab ein überraschtes »Oh!« von sich. Der Bumerang wog deutlich mehr, als sie erwartet hatte.

»Yacowie macht aus Blutstein«, erklärte Goo-goor-gaga. »Fliegt weiter, schlägt härter. Aber braucht mehr Kraft. Yacowie nicht mehr Kraft. Soll Bumerang aus Holz nehmen wie Purukupali-Kinder.«

»Purukupali-Kinder?«

»Die in der Zeit leben. Kinder von Traumzeit-Mann Purukupali.«

»Die Menschen?«

Der Vogel neigte den Kopf zur Seite, als verstünde er Rians Frage nicht, und ehe die Elfe noch einmal nachhaken konnte, stieg Windreiter mit lautem Rauschen neben ihr aus der Tiefe auf. Ein schriller Schrei erschallte, und Goo-goor-gaga stob vom Felsen auf, stieß wie ein Pfeil abwärts und zurück zwischen die Bäume.

Windreiter landete mit ausgebreiteten Flügeln und bleckte die Zähne. Blut und kleine Hautfetzen waren dazwischen zu sehen, vermutlich die Reste seiner Jagdbeute.

»Du hast Erfolg gehabt«, stellte er mit einem Blick auf den Bumerang in Rians Hand fest. »Das war schnell. Wir fliegen zurück.«

Es war keine Frage. Rian presste die große und rela-

tiv schwere Waffe fest gegen ihre Brust, als der große Mann ihr erneut unter die Arme griff und sich mit ihr in die Tiefe stürzte. Dieses Mal war es nicht ganz so einfach, den Flug zu genießen, denn Rian wollte auf keinen Fall riskieren, den schweren Bumerang zu verlieren. So atmete sie erleichtert auf, als sie schließlich das Felsplateau erreichten, von dem sie vor gar nicht so langer Zeit losgeflogen waren. Das Himmelslicht hatte bereits nachgelassen, und der Abend brach herein. Dumpfes Trommeln, Pfeifen und Dröhnen erklang aus dem Höhlenschacht zu ihnen. Die Schwingungen krochen Rian das Rückgrat hinauf und ließen ihren Kopf summen.

Windreiter hielt sie zurück, als sie durch den Höhleneingang treten wollte. »Du brauchst Puripuri-Zeichen, Tothautfrau. Sonst wirst du dem Weg der Schlange folgen, bis du umfällst.«

»Puripuri-Zeichen?«

Windreiter deutete auf die Symbole auf seiner Brust. »Puripuri. Schutzmagie gegen Yacowies Zauber, der die Feinde in die Irre führt.«

»Nett, dass du es mir zumindest sagst, wenn schon dein König nicht daran gedacht zu haben scheint, dass ich so etwas brauchen könnte.« Rians Sympathie für den Schildkrötenkönig stieg nicht gerade.

»Yacowie denkt an alles.«

»Willst du damit sagen, er will gar nicht, dass ich es schaffe?«

»Yacowie hat dir Windreiter mitgegeben, und Windreiter vermag dir Puripuri-Zeichen zu geben, denn du hast den Bumerang.« Der Tiermann winkte ihr, ihm zu folgen.

Rian konnte nicht von der Hand weisen, dass Windreiters Aussagen eine bestimmte Logik hatten. Yacowie traute ihr nicht, und wäre sie geflohen, hätte sie womög-

lich die Magie der Puripuri-Zeichen nutzen können, um etwas gegen den König zu unternehmen.

Der Flieger zog drei Schalen aus einer Nische nahe dem Höhleneingang und bedeutete Rian mit einer Geste, sich zu setzen. »Du musst die falsche Haut ablegen, damit Windreiter auf der weißen malen kann«, forderte er sie auf.

Rian brauchte einen Moment, um zu verstehen, was er meinte, doch dann öffnete sie die Bluse, damit er die Muster auf ihrer Brust auftragen konnte. Mit konzentriertem Blick und unter leisem Summen von Beschwörungsformeln machte Windreiter sich an die Arbeit.

Kühl und körnig fühlten sich die Farben auf Rians erhitzter Haut an, und sie vermutete, dass sie aus Dingen wie verschiedenen Tonerden und Asche angemischt waren. Darunter spürte sie das leise Prickeln von Magie. Sie schloss die Augen und lauschte dem Summen des Tiermannes und der auf seltsame Art direkt den Geist ansprechenden Musik, die aus der Höhle drang – sofern man diese Mischung aus Rhythmus und fast eintönigen Schwingungen Musik nennen wollte. Ihre Gedanken trieben davon, nicht zuletzt getragen von den vorsichtigen Berührungen des Tiermannes an ihrem Hals, den Schultern und ihren Brüsten. Als er die kühle Erdfarbe um ihre Brustwarzen herum auftrug, zogen diese sich unwillkürlich zusammen und verursachten ihr einen leisen Schauer.

*Vielleicht hätte ich mir doch etwas Zeit mit dem jungen Mann bei der Quelle nehmen sollen, dachte sie. Ich werde den Menschen viel zu ähnlich. Hetzen, hetzen und keine Zeit fürs Vergnügen. Aber andererseits ... Vermutlich wäre es ohnehin wieder nichts geworden. Ich könnte Vater für seinen Schutzzauber würgen. Er muss diesen Fluch von mir nehmen! Sie seufzte. Aber jetzt gibt es wichtigere Probleme als meine Jungfräulichkeit. Zum*

*Beispiel die Unsterblichkeit zurück in die Anderswelt zu bringen.*

»Du bist bereit, Tothautfrau.«

»Rhiannon«, korrigierte die Prinzessin. »Mein Name ist Rhiannon, Tochter von Fanmór, König der Sidhe Crain und Herrscher über Earrach.«

Windreiter zog die Lippen hoch in einer Gestik, die wohl ein Lächeln sein sollte. »Ri-an-non«, wiederholte er knurrend. »Der Name hat einen guten Klang.«

Während sie ihre Bluse schloss, stellte er die Tiegeln zurück in die Nische und winkte ihr anschließend, ihm zu folgen. Abermals stiegen sie hinunter in die von schimmernden Perlmuscheln erhellen Höhlengänge, die Rian wie die Eingeweide der Felsküste vorkamen. Ein heller Ton erhob sich auf einmal über das noch immer andauernde dumpfe Schlagen, Brummen und Surren, mal gedämpft, dann wieder klar. Weitere begannen ein Wechselspiel um diesen einen Ton herum.

»Was wird gefeiert?«, fragte Rian Windreiter.

»Sie feiern, dass du den Bumerang zurückbringst, mit dem Yacowie Bangarra erschlagen will.«

Rian runzelte die Stirn. »Aber woher wissen sie, dass ich ihn habe?«

»Yacowie weiß immer, wo sein Bumerang ist.«

Die Elfe schwieg dazu. Es war eine Probe gewesen, sie selbst hatte danach verlangt. Was wunderte es sie also, dass Yacowie den Aufenthaltsort seines Bumerangs jederzeit hätte genau sagen und jeden hätte schicken können.

Als sie den Höhlenraum betraten, verstummte die Musik unvermittelt, und aller Augen richteten sich auf die Prinzessin – schwarze und helle, funkelnde und matte, Glupsch- und Schlitzaugen, Knöpfe und Facetten. Stöcke schwebten in der Luft über ausgehöhlten Stämmen oder mit Haut überzogenen schlichten Trommeln.

Ein Vogelwesen ließ eine Bambusflöte aus seinem Schnabel gleiten und fing sie mit gefiederten Händen; ein Mann mit hellgrauer ledriger Haut, scharf blitzenden Zähnen im länglich ausgeformten Mund und einem dreieckigen Auswuchs auf dem Rücken ließ eine knochenweiße Panflöte sinken. Mitten im Raum richteten sich einige halbhohe Äffchen auf, deren Gesichter mit weißer Farbe so bemalt waren, dass sie wie Totenschädel wirkten. An Armen und Beinen trugen sie Rasseln aus an bunten Bändern befestigten Samenhülsen.

»Rian!« In der plötzlichen Stille klang Grog's raue Stimme wie eine Explosion. Sie sah in die Richtung, aus der sie ihn gehört hatte, und tatsächlich saß der Kobold dort auf einem Holzstamm. Er sprang auf, als die Elfe ihn ansah, und ein Affenwesen klammerte sich erschrocken an sein Haarkleid und kreischte auf.

»Pass auf, du Dummkopf! Schon vergessen, dass ich dein Fell pflege?«

Brummend griff Grog dem Wesen unter die Arme und setzte es sich auf die Schultern, wo es prompt begann, in seinem Kopfhaar zu wühlen.

»Du hast meinen Bumerang«, hallte Yacowies Stimme durch die Höhle. Der König saß auf seinem Thron, und im Perlmutterlicht blitzten seine schwarzen Knopfaugen wissend auf.

»Den habe ich«, antwortete Rian und ging auf ihn zu, die Waffe mit beiden Händen vor sich haltend.

Der König griff danach, wog sie kurz prüfend in der Hand und stellte sie dann neben seinem Thron ab. »Gut. Du feierst mit uns, und morgen bekommst du deine neue Aufgabe.«

Rian fügte sich, denn sie hatte kaum eine Wahl. Neben Grog ließ sie sich auf dem Baumstamm nieder, lehnte dankend die zappelnden Termiten und das rohe Fleisch ab, das ihr angeboten wurde, und griff stattdessen reich-

lich bei den fleischigen Blättern und Blüten zu, die ihr eine Frau mit seidigem braunem Fell, Schwimnhäuten und einem schnabelartig geformten Mund brachte. Die Musik wurde wieder aufgenommen, und nach den Äffchen tanzten auch andere der Wesen Tänze, die teilweise Geschichten von Jagden und Kämpfen darstellten. Jemand reichte Rian ein leicht scharf schmeckendes Gebräu, das ihre Nerven zum Singen brachte und die Müdigkeit verfliegen ließ, sodass sie sich erst gegen Morgen in ihren Mantel wickelte und versuchte, auf dem harten Boden noch etwas Schlaf zu finden.

Wilde, seltsame Träume suchten Rian in der Nacht heim, von sirrend durch die Luft schwirrenden Hölzern, hohlen brummenden Ästen, Feuern und dem unheimlichen Schattenspiel mit rhythmischem Stampfen tanzender schwarzer Menschen. Als Grog sie schließlich weckte, fühlte sie sich völlig zerschlagen. Sie hatten kurz Gelegenheit, sich von den anderen unbeachtet über Pirx auszutauschen, doch auch Grog hatte keine Ahnung, wo der Pixie abgeblieben war.

Nach einem Frühstück aus süßen Früchten, bei dem erneut dasselbe Kawa-Kawa genannte Gebräu gereicht wurde wie in der Nacht, führte Tambreet, die Frau mit dem Entenschnabel, sie zu einem Felseinschnitt, in dem ein Teil des Flusswassers in einem sanften Strom herabfiel. Rian gönnte sich eine erfrischende Dusche in dem kalten Wasser, die ihre von dem anregenden Gebräu bereits geweckten Lebensgeister wieder voll herstellte.

Bei ihrer Rückkehr wartete Yacowie bereits auf sie.

»Die Termiten haben mein altes Kanu gefressen«, verkündete er. »Ich will mir eines aus Schildholz bauen, das ihnen zu hart ist. Bring mir scharfe, gute Äxte und Mes-

ser, damit ich das Kanu bauen kann. Stein und Knochen werden am Schildholz zu schnell stumpf.«

»Die Menschen haben gute Stahlwerkzeuge mit Holzgriffen, die keinen Schmerz bei Berührung verursachen«, sagte sie. »Warum geht ihr nicht zu ihnen?«

Yacowie zog den Kopf ein Stück in den Panzer zurück. »Weil sie mir über heißem Feuer die Haut vom Rückenpanzer lösen, und Tambreet, Windreiter und den meisten anderen würden sie das Fell abziehen. Es fällt uns nicht leicht, Menschen zu sein in der Menschenwelt. Meistens sind wir Tiere, und die, die nichts von der Traumzeit wissen und sie nicht verstehen, jagen und fressen uns oder stehlen uns unsere Häute. Weißt du, wie es ist, beim lebenden Leib das Schildpatt abgezogen zu bekommen? Nicht angenehm, das sag ich dir, Tothaut.«

»Rhiannon«, korrigierte Rian automatisch. »Also gut, ich kümmere mich darum.«

»Und wir kümmern uns gut um das Haarkleid deines Freundes.« Der König öffnete den Mund ein wenig, sodass die winzigen Zähnchen sichtbar wurden, während er kehlig gluckste.

Rians Blick glitt zu Grog, der erneut in der Nische saß und geduldig sein Haar von einem Äffchen zu kleinen Zöpfen flechten ließ. Mit aufmunterndem Lächeln zeigte er ihr einen hochgestreckten Daumen.

Die Prinzessin lächelte zurück. *Ich hoffe nur, ich werde dein Vertrauen nicht enttäuschen.*

Kaum in der Menschenstadt angekommen, kaufte sich Rian Kleidungsstücke, die dem Sommer angepasst waren. Erleichtert stopfte sie die anderen Sachen in eine Plastiktüte, bezahlte mit einigen Palmblättern, die sie aus einer Dekorationspflanze gezupft hatte und die für

die Verkäuferin wie australische Dollarscheine aussahen, und steckte das Rückgeld in ihre Handtasche.

Vor dem Laden fiel ihr Blick auf eine Sitzbank auf der anderen Straßenseite. Unvermittelt blieb Rian stehen. Dort saß im Schneidersitz ein Mann mit rußschwarzer Haut, flacher Nase und schulterlangem weißem Haar, bekleidet nur mit bunten Shorts und einem an einem Lederband vor seiner schmalen Brust baumelnden Zahn. Und er sah sie mit wasserblauen Augen an.

Unter Menschen galt es als ungewöhnlich, jemanden so direkt und ohne sichtbaren Lidschlag anzustarren. Die Gestalt erinnerte Rian an ihren Traum der letzten Nacht. Es kam ihr fast so vor, als spüre sie wieder die tiefen Schwingungen des Instrumentes, das er dort gespielt hatte und das wie ein bunt bemalter, ausgehöhlter dünner Holzstamm aussah. Gerade als sie den Entschluss fasste, ihn anzusprechen, fuhr ein Bus zwischen ihnen vorbei, und dann war der Mann verschwunden. Einen Moment starrte Rian noch auf die Stelle, an der er gesessen hatte, ehe sie die Sache für den Moment vergaß und zu ihrer eigentlichen Aufgabe zurückkehrte.

In den örtlichen Yellow Pages machte sie mit dem Glenfords Tool Centre ein Ziel aus, das ihr vielversprechend erschien, und ein Taxi brachte sie schnell dorthin. Yacowie hatte ihr genau erklärt, was für Werkzeuge sie brauchten und in welchen Mengen, ehe er das Portal zur Felsküste vor dieser Menschenstadt für sie geöffnet hatte.

Rian kaufte in dem Spezialgeschäft alles, was sie auf ihrer Liste fand, sowie einen großen Werkzeugkoffer auf Rollen. Für die restlichen Posten verwiesen die Angestellten sie auf einen weiteren Laden in diesem Gewerbegebiet, der sich auf Sägen und Holzbearbeitung spezialisiert hatte. Dort bekam sie bis auf die Macheten den Rest. Als sie den Laden schließlich verließ, tat sie es

unter den staunenden Augen der Männer. Vermutlich hatten sie noch nie eine Frau in Pumps und geblühtem Sommerkleid, mit einem Strohhut und einer mit kleinen Strasssteinen verzierten Sonnenbrille auf dem Kopf, mit einem Koffer voller Äxte und ähnlicher schwerer Werkzeuge davonziehen sehen.

Auf dem Parkplatz sah sie sich nach ihrem Taxi um, als sie erneut den seltsamen schwarzen Mann bemerkte. Er saß auf der Motorhaube eines Autos und starrte sie unverhohlen an. Rian machte einen Schritt auf ihn zu, da quietschten plötzlich neben ihr Bremsen. Eine Hupe dröhnte.

»Hey, Lady! Schauen Sie doch, wo Sie hingehen!«

Erschrocken fuhr Rian zur Seite herum. Kaum einen halben Meter von ihr entfernt stand ein Pick-up mit der Schnauze zu ihr auf der Zufahrt, die sie eben hatte überqueren wollen. Ein junger Mann, selbst vor Schreck bleich und zugleich mit wütend funkelnden Augen, fuchtelte mit einem Arm zum Fenster heraus. »Jetzt gehen Sie schon weiter! Gehen Sie!«

Mit heftig pochendem Herzen schritt sie weiter über den Asphalt zur anderen Seite und sah dem Pick-up nach, der auf den Parkplatz bog.

»Ist Ihnen etwas passiert, Ma'am?« Der Taxifahrer, ein freundlich wirkender Mann mit dunkler Haut und krausem dunklem Haar, schien das Geschehen beobachtet zu haben und eilte herbei.

Rian hob den Sonnenhut an und fuhr mit der Hand durch ihr Haar. »Nichts, es ist alles in Ordnung. Da war nur dieser Mann ...« Sie schaute in Richtung des Autos, auf dem der Schwarze gesessen hatte. Schwarze Haut mit weißen Mustern, wasserblau blitzende Augen und die darunter so fehl am Platz wirkenden bunten Shorts. Wie erwartet saß er nicht mehr da.

Entschlossen drückte sie den Hut wieder auf ihren

Kopf. »Egal. Ich muss noch zu einem Laden, in dem ich Macheten bekomme.«

»Macheten?« Der Taxifahrer lachte auf. »Wollen Sie etwa rüber nach Arnhemland oder so?«

Rian sah ihn fragend an. »Arnhemland?«

»Aborigine-Land. Abgesehen vom Kakadu-Nationalpark das von hier aus nächste Dschungelgebiet – aber immer noch ein paar Stunden weg.«

»Aborigine. Ich glaube, ich habe eben einen gesehen. Darum war ich so irritiert. Ist er Ihnen auch aufgefallen?«

Der Mann zuckte die Achseln. »Da war einer an meinem Auto, der Werbezettel verteilt hat. Moment mal, Sie sagten, Sie brauchen Macheten?« Er zog einen zerknitterten Zettel aus der Tasche und sah darauf. »Nungen's Dschungeltreks – Beratung, Organisation und Ausstattung. Das ist seltsam.«

Rian nahm ihm den Zettel aus der Hand und betrachtete ihn. Vor dem Bild einer Dschungellandschaft und kleinen eingesetzten Fotos von Leuten, die sich durch selbige hindurchkämpften, wurde ein Laden angepriesen, der angeblich alles hatte, was ein Dschungeltrekker brauchte und auch bei der Planung solcher Unternehmungen helfen könne.

»Klingt, als gäbe es dort Macheten«, stellte sie fest. »Also fahren wir hin.«

Der Taxifahrer begleitete sie zurück zu seinem Auto, hievte mit leisem Ächzen den Werkzeugkoffer hinein und fuhr los. Wieder ging es in Richtung Küste und in ein Viertel, dessen abgeblätterte Häuserfassaden und ungleichmäßige Straßen vermuten ließen, dass der Wohlstand der dortigen Bevölkerung zu wünschen übrig lies. Doch der Laden, vor dem sie schließlich hielten, war gepflegt, wenn auch schlicht und ohne große Neonreklamen. Lediglich geklebte Lettern in den großen

Fenstern wiesen auf den Namen hin: »Nungen's Dschungeltreks«. Unter ihnen waren weitere Fotos mit Regenwaldpanoramen, hohen Wasserfällen mit blau schimmernden Becken darunter zu sehen und in bunten Farben leuchtenden Blumen. Rian trat ein.

Sie vermutete, dass ein Aborigine den Laden führte – vielleicht sogar der Mann, der die Blätter verteilt hatte. Mochte es derselbe sein, den sie gesehen hatte? Doch der Verkäufer hinter dem Tresen sah so sehr nach Europäer aus, dass Rian Enttäuschung empfand. Um in seiner Ahnenreihe einen Ureinwohner zu finden, musste man schon einige Generationen zurückgehen – wenn überhaupt.

»Hallo, die Dame«, begrüßte er sie mit einem freundlichen Lächeln und pustete eine Strähne seines zu einem Zopf zusammengefassten blonden Haares aus dem Gesicht. »Wie kann ich Ihnen helfen?«

»Sind Sie der Inhaber?«, fragte Rian.

»Nein, zum Glück nicht. Ich passe nur darauf auf, während Nungen unterwegs ist. Was er oft ist, weil ihm die Stadt nicht gefällt.«

»Warum hat er sich dann hier niedergelassen?«

»Weil er auch nicht ganz ohne die Stadt kann. Es gibt hier einige Dinge, die das Arnhemland nicht zu bieten hat, und an die hat er sich wohl gewöhnt. Nicht der Alkohol, wie es bei so vielen Aborigines passiert, aber anderes. Malayisches und chinesisches Essen zum Beispiel. Und Pizza.« Er grinste.

»Klingt plausibel«, stellte Rian fest. »Haben Sie Mächeteten?«

»So viele, dass wir sie verkaufen. Allerdings ungeschliffen, damit Sie sie nach Hause nehmen können, ohne Ärger zu bekommen. Die Leute sind ein wenig nervös geworden in den letzten Jahren. Also gehen Sie vorsichtig mit den Dingen um.«

Er holte ihr die Werkzeuge, die zugleich auch Waffen waren, und nachdem sie bestätigt hatte, dass sie sie wollte, schlug er die von ihr benötigte Menge sorgfältig ein.

Zögernd zog Rian ihre Kreditkarte aus der Handtasche. »Kann ich damit bezahlen?«

»Natürlich. Plastikgeld ist besser als gar kein Geld. Moment, ich muss nur eben die Maschine holen.«

Sprach's, und verschwand einen Flur hinunter in ein Nebenzimmer. Durch die geöffnete Tür konnte Rian in einen Hinterhof sehen. Und in diesem Hinterhof saß auf einem Rattanstuhl der alte Aborigine und las in einer Zeitung.

»Dieses Mal entkommst du mir nicht«, murmelte die Elfe. Ohne zu zögern, schwang sie sich über den Tresen und ging lautlos schwebend den Flur hinunter, bis sie in dem schmalen Hinterhof stand. Kindergelächter drang aus einem Fenster weiter oben, und Essendüfte umwehten sie. Mit lautem Rascheln blätterte der Mann die Zeitung um.

»Hallo, Kamballa-Ganan«, sagte er, ohne aufzusehen. »Wir sehen uns das dritte Mal. Jetzt sprechen wir. Wenn ich mit der Zeitung fertig bin.«

Schweigend zog Rian sich einen weiteren Rattanstuhl heran und setzte sich, ohne den Mann aus den Augen zu lassen. Die Arme auf ein kleines Tischchen aufgestützt, wartete sie, während die Sonne höher stieg und tiefer in die schmale Schlucht zwischen den Häusern eintauchte. Seite um Seite raschelte von rechts nach links, bis die »Northern Territory News« schließlich sank und den Blick auf die hellen Augen des Fremden freigab.

»Wer bist du?«, fragte Rian.

Er faltete die Zeitung sorgfältig zusammen und legte sie beiseite. »Ist das von Bedeutung? Ist es nicht viel wichtiger für dich, wer *du* bist?«

»Ich weiß, wer ich bin«, erwiderte sie.

»Bist du dir da sicher?«

Rian lächelte. »Natürlich. Immerhin kenne ich mich schon von Geburt an.«

»Und hat dich nie etwas an dir überrascht? War nie etwas anders, als du es dir vorgestellt hast? Gibt es nichts, worüber du selbst gar keine Kontrolle hast? Dinge, die dich aus dem Dunkel des Schlafes anfallen, die aus deinen Träumen geboren werden, ohne dass du vorher wusstest, dass sie da sind?«

»Natürlich gibt es das. Aber trotzdem bin und bleibe ich ... Rian Bonet.«

Er lächelte und zeigte perlweiße Zähne.

»Bist du das? Rian Bonet? Ist das alles, Kamballa-Ganan?«

»Was heißt das, ›Kamballa-Ganan‹? Warum nennst du mich so?«

»Weil du das bist. Die Frau aus dem Westen. Obwohl du von hier aus gesehen genauso gut aus dem Osten stammen könntest. Es macht fast keinen Unterschied. Aber es ist ein guter Name.«

»Zumindest klingt er gut«, bestätigte Rian und setzte sich wieder auf. »Aber du bist nicht hier, um mir das zu sagen, oder? Warum verfolgst du mich?«

»Wer sagt, dass ich dich verfolge? Vielleicht verfolgst du mich? Weißt du, ob du mich nicht suchst?«

Rian lachte auf. »Antwortest du eigentlich auf jede Frage mit einer Gegenfrage?«

»Wenn die Antworten bereits in meinem Gegenüber liegen und er sie nur nicht erkennt – ja. Aber auch so macht es meistens mehr Spaß.« Erneut blitzten die mond hellen Zähne auf.

Rian schüttelte den Kopf. »Also, warum bin ich hier?«

»Weil du hergekommen bist.«

Die Antwort entlockte Rian ein Schnauben. »Warum habe ich dich in meinem Traum gesehen? Warum vor den beiden Läden? Warum bist du jedes Mal verschwunden?« *Eigentlich sind wir diejenigen, von denen man erwartet, dass sie verschwinden, und nicht ihr Menschen*, setzte sie innerlich hinzu.

»Ich bin nicht verschwunden«, antwortete er. »Du hast mich nur nicht mehr gesehen. Und du warst in deinem Traum bei mir, weil ich dich gerufen habe, damit du mich finden kannst.«

»Warum sollte ich dich finden?«

»Weil ich etwas habe, was du brauchen wirst.«

Fragend hob Rian die Augenbrauen.

Ihr Gegenüber lächelte.

Sie zog eine Grimasse.

Ihr Gegenüber grinste.

Sie schnaubte. »Was hast du, das ich brauchen werde?«

Ohne zuvor in eine Tasche gegriffen zu haben, hielt er plötzlich ein flaches ovales Holzstück hoch. Weiße Linien und Punkte zierten das dunkle, glatt geschliffene Material. Der Aborigine griff nach Rians Hand und drückte das Holzstück hinein. An einem Ende war ein Loch durch das Material gebohrt und ein dünnes Band hindurchgefädelt worden. »Das ist Dharramaalans Schwirrholtz. Wenn du Rat und Hilfe brauchst, kannst du es benutzen.«

»Dharramaalan? Ist das dein Name?«

Ihr Gegenüber lächelte wieder.

Rian gab es auf und betrachtete das Schwirrholtz. »Warum gibst du mir das? Warum willst du mir helfen?«

Der weißhaarige Mann legte die Hand gegen seine Brust. »Der Fluss des Lebens fließt aus dir heraus«, sagte er. »Du suchst die Quelle, für neues Leben. Es ist wich-

tig, dass du sie findest. Für uns alle. Sonst fließt das Leben aus jedem von uns.«

Damit mochte er sogar recht haben, fand sie, sei er nun Mensch oder – wie sie inzwischen vermutete – Grenzgänger. Sollte der Quell sich nicht finden, würde Bandorchu die Menschen vermutlich bis zur letzten Seele ausquetschen, um ihr eigenes Leben so lange wie möglich zu verlängern.

Rian hob das Band über ihren Kopf und steckte das Holz in den Ausschnitt ihrer Bluse. Das Band war lang, und das Schwirrh Holz hing nur knapp oberhalb ihrer Taille.

»Lass es Yacowie nicht sehen«, warnte sie der Alte. »Seine Gier wird es dir sonst stehlen.«

»Hier sind Sie!« Der Mann aus dem Laden trat hinter Rian in den Innenhof, und sie drehte sich zu ihm um.

»Oh ja, Entschuldigung, ich hatte Ihnen gar nicht gesagt, wo ich hin wollte«, sagte sie mit einem Lächeln. »Aber ich sah diesen Mann ...« Sie drehte den Kopf und starrte auf einen leeren Rattanstuhl. Nur die Zeitung lag noch immer sorgfältig gefaltet da.

»Egal.« Der Verkäufer winkte ab. »Sie müssen mir noch den Beleg unterschreiben. Kommen Sie bitte wieder rein?«

Rian erhob sich, warf noch einmal mit gerunzelter Stirn einen Blick auf den Stuhl und folgte dem jungen Mann wieder in den Laden. Wäre nicht das kühle Holz an ihrer Haut gewesen, sie hätte die ganze Begegnung für einen seltsamen Tagtraum halten können.

Aber er hatte sie vor Yacowie gewarnt.

Auch in der folgenden Nacht wurde wieder gefeiert, und dieses Mal servierten die Wesen ihr ein Mischgebräu mit einem säuerlichen Beigeschmack, der das Seifige des

ursprünglichen Getränks überdeckte. Obwohl der Geschmack gewöhnungsbedürftig war, stellte Rian fest, dass sie die entspannende und anregende Wirkung zu schätzen lernte.

Die Feste in Yacowies Höhlenbau waren zwar völlig anders als das, was Rian aus Earrach gewohnt war, doch sie übten in ihrer Urtümlichkeit und rohen Direktheit eine eigenartige Faszination auf sie aus, sodass sie sich bald mitten zwischen den Tänzern wiederfand und zu den Rhythmen der Klangstäbe und der Garamut-Schlitztrommel, dem Brummen von Digeridoo und Schwirrhölzern und den sich darum webenden Tönen der Nasenflöte und der aus mehreren Bambusstäben zusammengebundenen Iviliko stampfte, schwang und sich drehte.

Das Kleid hatte sie weit geöffnet, um die kühle Luft an die schweißbedeckte Haut zu lassen, und lediglich das regelmäßige Anschlagen des Schwirrholzes des alten Aborigines an ihrem Bauch sorgte dafür, dass sie den Stoff nicht völlig abstreifte. Die Warnung des alten Mannes, dass Yacowie nichts von dem Holz wissen durfte, war ihr noch gegenwärtig, und sie wusste nicht, wie sie es sonst verbergen sollte.

Körper drehten und wanden sich im schwachen Zwielicht. Rhythmen flossen direkt über das Rückgrat in ihren Geist ein, und die Wirkung des Kawa-Getränks ließ irgendwann alles zu einem bunten Wirbel werden. Rian nahm es nicht mehr bewusst wahr, wie alle Tänzer zunehmend enger zusammenrückten und die Bewegungen langsamer wurden, Körper sich aneinander rieben und so manches Paar in die Gänge verschwand. Sie selbst fand sich in den Armen Windreiters auf einer Bastmatte am Boden sitzend wieder, und sie genoss das Gefühl seines seidigen Fells auf ihrer Haut und wie seine Finger erneut den Mustern auf ihrer Brust folgten und den

Stoff des Kleides zur Seite schoben. Dennoch fiel es ihr zunehmend schwer, die Augen offen zu halten.

»Was ist das?«, fragte er, als seine Finger das Band des Schwirrhholzes berührten.

»Nur ein Souvenir«, murmelte Rian die Antwort, die sie sich für den Notfall zurechtgelegt hatte. »Habe ich in der Menschenstadt gekauft.«

Windreiter folgte dem Band tiefer in das Kleid hinein, doch Rian legte ihre Hand auf seine, ehe sie den Meridian überschritten hatte.

»Vergiss es«, sagte sie seufzend. »Es wird ohnehin nichts passieren. Auf mir liegt ein Fluch.«

»Ein Fluch?« Windreiter schüttelte den Kopf. »Böser Zauber. Was hast du verbochen?«

Rian verzog das Gesicht und kuschelte sich mit geschlossenen Augen enger an Windreiter. »Gar nichts. Ich habe einen Vater.«

Sie hörte, dass Windreiter noch etwas sagte, doch sie war bereits auf dem Weg in wirre und bunte Träume voller wilder Tänze.

Am nächsten Morgen wälzte Rian sich mit dröhnendem Schädel auf der Bastmatte herum und blinzelte in das helle Licht. Jemand sah auf sie herunter, und einen Moment dachte sie, es sei Windreiter. Doch nach einem kurzen Blinzeln erkannte sie den Grogch.

»Guten Morgen, Grog«, krächzte sie und rieb sich das Gesicht. »Wie geht es dir?«

»Mir geht es gut. Aber du siehst nicht gerade berauschend aus.«

»Doch, mir geht es auch gut«, brummte Rian. »Elfen geht es immer gut. Kater und Ähnliches gibt es nur bei den Menschen.«

»Außer man trinkt magisches Gebräu, das man nicht

verträgt«, stellte Grog mit tadelndem Tonfall fest. »Da, nimm einen Schluck von dem.« Er reichte ihr eine Schale mit etwas, das einen stechenden Geruch hatte.

Rian zuckte zurück. »Ich kann mich nicht erinnern, dass du mich gewarnt hättest«, murrte sie, setzte sich aber auf und trank. Das Zeug war sauer genug, um ihr alles zusammenzuziehen, doch der Druck auf ihrem Kopf ließ sofort nach. Sie seufzte erleichtert. »Meinst du, Yacowie hat das mit Absicht gemacht, damit ich die dritte Aufgabe nicht bewältigen kann?«

Grog schüttelte den Kopf. »Sie haben ja alle davon getrunken. Ich schätze, sie wussten nicht, dass es solche Wirkung auf uns hat.«

»Uns?« Blinzelnd sah sie auf den Grogoch hinunter, der sich neben ihr auf die Matte hatte fallen lassen.

»Ich habe auch davon getrunken, nur habe ich schneller wieder aufgehört.«

»Warum hast du mich nicht gewarnt, wenn du es schon früher bemerkt hast?«

Er drehte den Kopf zur Seite. »Das habe ich gar nicht. Ich war nur eingeschlafen«, murmelte er und sah mit zerknirschtem Blick wieder zu ihr auf. »Ich bin ein miserabler Aufpasser. Ich bringe dir nur Schwierigkeiten, anstatt dich daraus herauszuhalten.«

Rian lachte auf. »Erstens bist du nicht als Aufpasser hier, sondern als Freund, denn ich kann inzwischen recht gut auf mich selbst aufpassen, danke. Und zweitens – wer hätte das alles ahnen können?« Sie strich ihm über das Fell und sah dabei unauffällig um sich. Die Höhle war bis auf sie beide leer. Dennoch beugte die Elfe sich etwas zu Grog hinunter, ehe sie leise fragte: »Hast du inzwischen etwas von Pirx gesehen oder gehört?«

Grog schüttelte den Kopf, und sein Blick wurde wöglich noch eine Spur unglücklicher. »Ich mache mir

Sorgen um den Kleinen«, brummte er. »Er hat immer die Eigenart, von einem Schlamassel in den nächsten zu geraten.«

Erneut wuschelte Rian ihm durch das Haar. »Pirx ist unverwüstlich und sehr zäh, das weißt du doch. Ihm wird schon nichts passiert sein. Vermutlich liegt er nur irgendwo auf der Lauer und wartet darauf, uns beide zu retten.«

Grog wiegte den Kopf, schwieg jedoch.

Rian war beileibe nicht so sorglos, wie sie tat, aber es nutzte nichts, wenn Grog sich noch mehr Gedanken machte. Es musste ohnehin schon schwer genug für ihn sein, die ganze Zeit in der Höhle zu sitzen, während sie die Kastanien aus dem Feuer holte.

»Hast du eine Ahnung, was die dritte Aufgabe sein könnte?«

Der Grogoch schüttelte den Kopf, dass die kleinen Zöpfchen in seinem Haar flogen. »Yacowie hat nichts erwähnt. Und im Moment sind sie alle unten an der Küste und bauen das neue Kanu. Es ist riesig, ein großer ausgehöhlter Baum mit einem kleinen Baum an der Seite. Sie wollen sogar ein Segel darauf setzen. Sie sagen, am Ende fahre es schneller als der Wind. Aber es dauert eine Zeit, bis es fertig ist, einige Tage wohl.«

»Also bleibt uns nichts, als abzuwarten, wann Yacowie mir die nächste Aufgabe mitteilt«, sagte sie mit einem Achselzucken. »Genießen wir so lange einfach die Zeit hier. Es gibt schlimmere Gegenden, in denen man gefangen sein kann.«

»Sollten wir nicht versuchen zu entkommen?«

Verständnislos sah Rian den Kobold an. »Du bist zu viel unter Menschen gewesen«, stellte sie fest. »Du fängst schon an, wie sie zu denken. Ich bin einen Handel mit Yacowie eingegangen, von Herrscherblut zu Herrscherblut. Den kann ich nicht brechen. Und selbst wenn – was

würde es uns bringen? Wir würden allein und gejagt in einer völlig fremden Region umherirren. Wie hoch wäre da wohl die Wahrscheinlichkeit, dass wir unser Ziel finden? Aber wenn ich den Handel erfülle, muss Yacowie mich anhören, und ich hoffe, dass er uns unterstützen wird. Unsere Suche ist schließlich für alle Elfen wichtig, in allen Regionen. Die Tatsache, dass er seinen Bumerang nicht mehr stark genug werfen kann, sollte ihm das unzweifelhaft verdeutlichen.«

Grog ließ die Schultern hängen. »Hoffen wir einmal, dass die Einsicht wirklich in seinen Kopf kommt und nicht der Altersstarrsinn überwiegt«, sagte er mit einem leisen pfeifenden Seufzer.

Es dauerte tatsächlich fünf Tage, bis die Arbeit an dem Kanu fertig war. Gelegentlich warf Rian einen Blick auf den Strand, den die magisch mit eigenem Geist versehenen Werkzeuge bald mit Rindenstücken und Holzspänen übersät hatten, doch das Geschehen konnte sie nicht lange packen. David hätte vielleicht mehr Freude daran gehabt, zuzusehen, wie aus einem dicken und mehreren dünneren Baumstämmen langsam ein seetüchtiges Boot wurde, doch Rians Welt war es nicht. Lieber ließ sie sich von Windreiter die Schönheiten des umliegenden Dschungels zeigen oder ruhte sich am Wasserfall in der Nische aus.

Bei ihren Ausflügen war Windreiter immer sehr vorsichtig, und Rian spürte, dass er über ihren Erkundungsdrang nicht völlig glücklich war. Doch Yacowie hatte ihm befohlen, auf sie aufzupassen und dafür zu sorgen, dass ihr nicht langweilig wurde, also beugte er sich ihren Wünschen.

»Das Land hier gehört eigentlich Bangarra«, erklärte er ihr. »Yacowie kommt von den Inseln, Bangarra vom

Land. Aber die Küstenfestung war schon immer in Yacowies Besitz, und die Meerleute sind ihm treu. Die Feuer- und Erdleute folgen Bangarra.«

»Warum lehnt Bangarra sich gegen Yacowie auf?«

Windreiter winkte ab. »Hier kämpfen die Herrscher immer gegeneinander. Nie kann einer die Herrschaft über das, was ihr Eas nennt, lange für sich allein beanspruchen. Unser Land ist voller kleiner Inseln, und jeder Inselherrscher will ein großer König sein.« Er grinste, und seine Zähne blitzten.

»Ist Yacowie schon lange im Amt?«

»Länger als ein anderer, an den ich mich erinnern kann. Er ist schlau und geschickt und hat starke Magie. Aber Bangarra sagt, Yacowie sei schuld, dass wir die Zeit spüren. Er sagt, Yacowie selbst sei alt und schwach geworden und darum sterbe die Magie.«

»Das ist doch ausgemachter Unsinn«, stellte Rian fest. »Selbst hier muss doch inzwischen bekannt sein, dass es überall so ist.«

Windreiter hob die Hände. »Genau das sagt Bangarra, und viele glauben ihm. Ihm zufolge sind alle Herrscher schwach geworden. Er sagt, es sei Zeit für den großen Umbruch. Viele folgen ihm, vor allem die jungen, hitzigen Untertanen. Sie wollen Yacowie in den tiefen Graben verbannen, wo kein Licht mehr den Boden berührt.«

»Wenn er mir hilft, eine Lösung zu finden, durch die das Altern endet, wäre ihm also auch geholfen.«

Windreiter schüttelte den Kopf. »Der Krieg ist da, und er wird geführt werden, egal ob das Altern aufhört oder nicht. Yacowie wird auch nicht wieder jünger werden.«

Rian nickte und sah hinaus auf das Meer. »Da hast du wohl recht. Keinem von uns wird dieses Glück geschenkt, und nichts wird ungeschehen sein. Aber trotzdem müssen wir es versuchen.«

Als das Kanu schließlich fertig war, staunte Rian nicht schlecht. Nie hätte sie eine derart elegante Konstruktion erwartet. Der Haupttrumpf maß mehrere Mannslängen und war breit genug, das größtenteils zwei Leute nebeneinandersitzen konnten, da der Baum unter Hitze noch weiter aufgebogen worden war. Es musste ein Stamm von beträchtlichem Umfang gewesen sein. Quer zur Seite hin waren mehrere Stangen befestigt, die zu einem zweiten, kleineren Stamm führten, der in eine glatte, vorne und hinten zugespitzte Form gebracht worden war. Auch der Haupttrumpf war an beiden Enden gleichermaßen spitz und mit Steuerrudern versehen.

An dem mittig aufragenden Mast hing ein Segel an einem Querbaum, dessen Takelung Rian völlig fremd war. Ein grimmiges Gesicht war auf dem Stoff aufgemalt, das an die Masken erinnerte, die Rian bei ihrer Ankunft an den Wächtern gesehen hatte. Auch der Rumpf und der Ausleger waren bunt bemalt – mit Mustern und Bildern, die über Wellen jagende Tiere andeuteten.

»Jetzt die dritte Aufgabe«, sagte Yacowie, nachdem Rian an den Strand gebracht worden war. »Dieses Kanu ist schnell, aber mein altes war schneller. Es hatte die Magie der Meeresschwestern, die dafür sorgte, dass die Rumpfe über das Wasser glitten, anstatt es zu schneiden. Geh und Sorge dafür, dass auch mein neues Kanu derartige Magie besitzt.«

»Und wie soll ich das tun? Ich weiß nicht einmal, wer diese Meeresschwestern sind, geschweige denn wie man sie ruft.«

Yacowie winkte einer Frau mit schuppiger Haut und einem Knochenkamm an Kopf und Rücken. Sie brachte ihnen eine faustgroße Schale einer Kauri-Meeresschnecke. Yacowie nahm der Frau die Schale ab und hielt sie

Rian so hin, dass die Elfe das daran angesetzte Mundstück sehen konnte.

»Blas zur richtigen Zeit am richtigen Ort in die Schale, und sie werden kommen. Der Rest liegt bei dir.«

Rian nahm die Kaurischale entgegen. Sie spürte eine fremdartige, pulsierende Magie darin, nicht unähnlich der, die in das Schwirrh Holz eingearbeitet war, das um ihren Hals hing.

Yacowie deutete auf eine Reihe von brandungumtoster Felsen, die vor der Klippe ein Stück weit draußen im Meer lagen. »Blas sie dort, wenn das erste Licht auf das Wasser fällt. Die Schwestern ziehen dann gerade von den Höhlen, in denen sie wohnen, an den Felsen vorbei hinaus ins Meer und werden dich hören.«

Die Elfe sah zu den Felsen hinaus. Die Gischt sprühte hoch, und die Felsen waren ständig feucht, da war sie ziemlich sicher. »Wie komme ich da hinaus?«

»Windreiter kann dich am Abend bringen, aber du wirst dort übernachten müssen, damit du zur rechten Zeit am Morgen da bist.«

Rian nickte. »Gut. Gebt mir nur einen Tag Zeit für ein paar Vorkehrungen.«

Yacowie hob die Hände. »Soviel du willst. Wir haben keine Eile.«

Rian sammelte den Tag über einiges an Blättern, Ranken, Holzstücken und Steinen, die ihr für ihre eigene Magie nützlich werden konnten. Es war eher unwahrscheinlich, dass die Schwestern ihr einfach den Zauber übergeben würden, daher musste sie sich gut darauf vorbereiten, ihnen gegenüberzutreten. Sie würde ihnen einen Handel anbieten müssen, doch im Moment wusste sie noch zu wenig, um zu ahnen, was für diese Schwes-

tern interessant sein mochte. Sie hoffte jedoch, diese Wissenslücke vorher schließen zu können.

Am Abend, während alle anderen sich wieder in der Thronhöhle hinter dem Wasserfall einfanden und sich der Rhythmus der Klanghölzer und Trommeln über alles erhob, ging Rian hinunter zum Ausgang am Fuß des Wasserfalls, balancierte an der Klippe entlang zu einem Stück Strand, das ein wenig abseits lag, und nahm das Schwirrh Holz ab. Sie öffnete den Knoten in der Schnur, damit sie länger wurde, ließ das Holz an das Ende gleiten und hielt die Schnur hoch. Langsam ließ sie das Holz um sich kreisen, wie sie es bei den Musikanten gesehen hatte, und wurde allmählich schneller, bis das Holz in Schwingungen geriet und einen eigenartigen, charakteristischen Sirrton erzeugte. Eine Weile blieb sie so stehen, schwang das Holz und lauschte dem Geräusch. Als sie hinter sich Schritte im Sand hörte, ließ sie das Instrument auspendeln und nahm es wieder in die Hand, ehe sie sich umdrehte.

Der alte Aborigine saß hinter ihr im Sand und betrachtete die Sterne und den Mond.

»Der Mond von Eingana hat immer eine Sichel«, sagte er und deutete hinauf. »Selbst wenn er voll ist. Das ist so, damit man sich daran festhalten kann, wenn man hinaufsteigt, und damit Papang einen Platz zum Sitzen hat, wenn er dort ist.«

Rian sah zum Mond hinauf und stellte fest, dass tatsächlich ein sichelförmiger Teil am unteren Rand heller war als der Rest.

»Eingana? Nennt ihr so das Reich Eas?«

»Eingana ist das Land der Regenbogenschlange, das große, feste Land, auf dem wir stehen. Die Inseln haben andere Namen, denn sie sind andere Reiche – Aoru, das in Richtung des Sonnenaufgangs liegt, im Norden Danumeka, über das Yacowie herrscht, Sulawe und Uma-

gaben westlich davon, Naoero im Osten und noch viele, viele kleinere Reiche. Jedes von ihnen glaubt entweder, die Macht über alle haben zu müssen, oder es will einfach nur in Ruhe gelassen werden. Nur ihr im Grünland gebt all diesen Reichen einen gemeinsamen Namen. Wir tun das nicht.«

Im ersten Moment wollte Rian nachhaken, doch sie beschloss, dass es nicht so wichtig war, wie all diese Kleinstaaten zueinander standen. Sie hatte es nur mit Yacowie zu tun, da half es nichts, wenn sie ihren Kopf mit zu viel unnützem Wissen füllte.

»Yacowie will, dass ich die Meeresschwestern rufe«, sagte sie. »Was kannst du mir über sie erzählen?«

Der Alte wiegte den Kopf. »Sie leben sehr zurückgezogen, und sie möchten auch, dass es so bleibt. Sie mögen es nicht, wenn man sie ruft. Es könnte sie wütend machen.«

»Also muss ich mich vielleicht gegen sie wehren.«

»Vielleicht. Aber du willst, dass sie etwas für dich tun. Das macht die Dinge schwieriger.«

»Ich könnte ihnen einen Handel anbieten, wenn ich wüsste, was sie brauchen.«

Er schüttelte den Kopf. »Wer so lebt wie die Schwestern, braucht nichts.«

Rian seufzte. »Was also rätst du mir?«

Er sagte es ihr.

Am Abend des folgenden Tages ließ Rian sich von Windreiter auf den äußersten der großen Felsen bringen, die wirkten, als habe ein Riese sie aus dem Land gebrochen und hinausgeschleudert, um einen Weg zur nächsten Insel zu erschaffen. Er war zerklüftet und gischtfeucht, und es gab nur eine kleine Fläche, auf der sie ihr Lager aufschlagen konnte. Seitwärts klemmte sie einige Stö-

cke in die Spalten, verband sie unter leisem Singen mit Lianenranken, die sie aus dem Regenwald geholt hatte, und flocht Palmblätter dazwischen. Als sie sich zurücksetzte, setzte ihre Magie ihre Arbeit fort, und während Rian bereits damit beschäftigt war, ihre weiche Schlafmatte auszurollen und ein Feuer zu machen, entstand zwischen ihr und der fliegenden Gischt ein dichter Schutzzaun, der sich nach oben zu einem Dach zusammenfügte. Lediglich zum Festland hin war ihr Unterstand weiter offen.

Die Wärme des Feuers sorgte schnell dafür, dass die Oberfläche des Felsens trocken wurde, und Rian widmete sich den Vorbereitungen für den nächsten Tag. Schließlich gönnte sie sich ein paar Stunden Schlaf, bis sie spürte, dass der Morgen näher rückte. Mit dem ersten Licht stand sie an der Seite des Felsens bereit, setzte die Kaurimuschel an und blies hinein.

Ein lang gezogener, heiserer Ton drang aus dem offenen Ende der Schneckenmuschel, und im selben Moment flaute der leichte Wind ab, der zuvor unaufhörlich vom Meer her geblasen hatte. Die Luft stand völlig still. Die Meeresoberfläche wurde zu einem glatten Spiegel, der das erste Licht des Tages matt zurückwarf. Plötzlich erkannte Rian einen Schatten, der aus der Tiefe heranschoss, und als ein Körper die Wasseroberfläche durchstieß und mit einem feuchten Schwall auf die Elfenprinzessin zuhechtete, reagierte sie fast zu spät. Im letzten Moment sprang sie zur Seite und wich hinter das Feuer.

Vor ihr stand eine große, schlank gewachsene Frau mit langem, silbrigem Haar und grausilberner Haut – triefend und behangen mit Algen und Seepflanzen, in denen kleine Fische zappelten und Schnecken und Muscheln hingen. Runzeln zierten ihr Gesicht, und spitze Zähne blitzten unter den funkelnden schwarzen Augen,

als sie den Mund öffnete und einen mit dünnen Hautschleiern behangenen Arm nach Rian ausstreckte.

»Du hast unsere wohlverdiente Ruhe gestört«, zischte die Fremde. »Gib uns das Ding da, damit wir es zerschmettern und dich auffressen können.«

Rian presste die Muschel gegen ihre Brust. Ihr Herz schlug schnell von dem Schreck, und sie benötigte einen Moment, ehe sie antworten konnte. »Komm es dir doch holen, Junkgowa!«

»Glaubst du, das Feuer schreckt mich?« Die Alte lachte auf. »Ich kann es auslöschen. Da!« Sie machte eine Handbewegung, und ein Schwall Wasser schoss zwischen ihren Fingern hervor und mitten in die Feuerstelle hinein. Zischend erstarben die Flammen, und Dampf stieg auf. Unwillkürlich wich Rian einen weiteren Schritt zurück.

»Yacowie hat mir befohlen, die Muschel zu blasen«, sagte sie. »Er will, dass du sein neues Kanu verzauberst.«

»Ha! Und er hat nicht mal den Mut, sich selbst zu zeigen? Warum glaubt er, dass ich eher auf dich höre als auf ihn?« Die alte Meerfrau schlich ein Stück um die Feuerstelle herum, und Rian wich zur anderen Seite hin aus, die letzten zischend glühenden Kohlen immer zwischen ihnen haltend.

»Ich weiß es nicht«, antwortete sie. »Aber es ist die dritte Probe, die ich bewältigen muss, ehe er meinen Freund freigibt und mir vielleicht hilft. Ich muss etwas über den Quell der Unsterblichkeit herausfinden.«

Die Alte schnaubte. »Wenn er darüber etwas wüsste, würde ihm wohl kaum langsam die Kraft ausgehen, um die Jungen im Zaum zu halten.«

»Er selbst weiß es wohl nicht, aber ich hoffe, dass er mir helfen kann, zu Eigigu zu kommen.«

Die Alte blieb stehen und richtete sich auf. »Eigigu?

Die Frau im Naoero-Mond? Sie hat seit Ewigkeiten mit niemandem mehr geredet. Warum sollte sie ausgerechnet dich vorlassen?»

Rian ließ die Muschel sinken. »Ich bin auf einer Suche, die für uns alle wichtig ist. Wir müssen diesen Quell finden, damit die Zeit ihre Macht über uns wieder verliert. Und ich bitte dich, mir dabei zu helfen.«

Einen Moment zögerte die Alte, doch dann schüttelte sie den Kopf. »Was geht mich das alles an? Wahrscheinlich kommst du ohnehin nicht zu Eigigu. Sie weiß vermutlich auch nicht mehr, sonst hätte sie doch schon etwas unternommen, oder? Also kann ich am Ende nur verlieren, wenn ich dir helfe. Gib mir einfach die Muschel, und ich lasse dich am Leben, damit du weiter suchen kannst.«

Erneut ging die Seeherrin einen Schritt weiter um das Feuer herum, und Rian trat wieder zur Seite. Im nächsten Moment stieß die Elfe mit ihrer Hand in Richtung des Feuers vor. Ein Windstoß wirbelte die letzte Glut auf und warf sie auf die Alte. Mit einem spitzen Schrei wich Junggowa zurück, und Rian ließ die nächste Handbewegung folgen, mit der sie an unsichtbaren Fäden das Netz aus dem Dach des Unterstandes löste. Von Gewichten gezogen, fiel es schwer auf die Fischfrau. Kreischend schlug sie um sich, wehrte sich gegen die Schlingen, die sich doch immer fester zuzogen. Dann verlor sie das Gleichgewicht und stürzte – ganz wie Rian es erhofft hatte! Sofort war die Elfe über ihr, griff durch die Maschen hindurch und durchtrennte mit einem kleinen Messer das Band, an dem ein helles Schwirrholz um den Hals der Alten aus dem Wasser hing.

Junggowa warf sich herum, und plötzlich blickte ein junges, hübsches Gesicht mit schillernden Augen zu Rian auf.

»Stiehl uns nicht das Holz, bitte«, bat sie leise und mit

weiten Augen. »Wir wollen doch nur unseren Frieden und nicht den Wünschen anderer dienen müssen.«

Rian zögerte. Sie konnte die Meerfrau verstehen. Ihr selbst gefiel es auch nicht, wenn jemand Macht über sie gewann und Dinge von ihr forderte, die sie nicht zu geben bereit war. So, wie Yacowie es tat. Warum sollte sie ihm ein weiteres Wesen ausliefern? Was hatte Junkgowa ihnen allen schon getan? Rian sah in die schillernden Augen der jungen Frau und fand dort nichts als den Wunsch nach Frieden, einem Frieden, den sie selbst ebenso sehr ersehnte.

Die Elfe blinzelte und wischte die Fäden der Bezauberung ab, die von der Meergöttin zu ihr herübertrrieben.

»Ich werde Yacowie das Schwirrholz nicht geben, wenn du dafür sein Kanu verzauberst, sodass es wie sein altes nicht ins Wasser eintaucht, sondern darauf gleitet. Das ist der Handel.«

Die junge Frau senkte den Blick. Den Kampf gegen die sich immer enger zusammenziehenden Schlingen des Netzes hatte sie bereits aufgegeben. »Gut«, sagte sie. »Aber gib uns erst die Muschel, damit wir wissen, dass es das letzte Mal ist.«

Rian zögerte. Yacowie hatte nichts davon gesagt, dass sie die Muschel zurückbringen müsse, und die Bitte erschien ihr nur gerecht. Also knotete sie das Band an Junkgowas Schwirrholz wieder zusammen, hängte es sich um den Hals und ließ es im Ausschnitt ihrer Bluse verschwinden, ehe sie sich hinunterbeugte, um die Schlingen etwas zu lösen, damit sie der Meerherrin die Muschel geben konnte. Doch kaum war der Arm der Meerfrau frei, schoss ihre Hand vor und verkrallte sich im Stoff von Rians Bluse. Mit einem Aufschrei versuchte die Elfe, sich loszureißen, aber weder der Stoff noch der Griff der Wasserfrau gaben nach.

Mit einem Ruck zog Junkgowa die Elfe dicht genug an ihr Netz, dass sie auch mit der zweiten Hand zupacken konnte, riss die Bluse auf und griff nach dem Schwirrholtz. Endlich bekam Rian ihr Messer zu fassen, doch noch ehe sie nach ihrer Gegnerin stechen konnte, stieß diese sie mit einem Aufheulen von sich und wand sich am Boden, die Hand fest an die Brust gepresst. Rian taumelte zurück gegen ihren Unterstand und hielt sich daran fest, während sie versuchte, wieder zu Atem zu kommen. Als sie wieder zu Junkgowa sah, lag diese ganz ruhig und starrte sie an.

»Warum hast du Dharramaalans Schwirrholtz?«, fragte die Frau aus dem Wasser.

»Weil er denkt, dass das, was ich tue, wichtig ist.«

Jungkowa musterte Rian noch eine Weile aus ihren Regenbogenaugen, ehe sie ein pfeifendes Seufzen von sich gab. »Er hätte es mir auch einfach sagen können.«

»Ich glaube, »einfach sagen« ist nichts, was ihm liegt.«

Die Meerfrau nickte. »Also werde ich das Kanu verzaubern. Geh zurück an den Strand, benutze unser Schwirrholtz auf dem Kanu, und wir werden den Zauber darüberlegen. Dann wirf das Holz ins Wasser.«

»Das werde ich tun.« Rian verschloss ihre Bluse wieder, so gut es ging, trat vor und trennte die Schlingen des magischen Netzes auf.

Schließlich schüttelte Junkgowa die letzten Seile ab und richtete sich auf. »Eine gute Reise, Fremde aus dem Land der Tothäute. Möge dein Vorhaben gelingen. Wir werden uns hoffentlich nie wiedersehen.«

Dann sprang sie zurück ins Wasser und verschwand in der Meerestiefe.

Windreiter kam wenig später und brachte Rian zum Ufer zurück. Die Elfe ließ sich von ihm direkt auf dem Auslegerboot absetzen und folgte dort Junkgowas An-

weisung. Prickelnd ergoss sich Magie über das Boot, rieselte wie feiner Staub aus dem Schwirrholtz hinab und tauchte alles in ein feines Leuchten, ehe es in das Kanu eindrang und verschwand. Unmerklich hob sich das Boot, bis das Holz beider Bäume das Wasser gerade noch berührte. Rian ließ das Schwirrholtz ausschwingen, ging zur meerwärtigen Spitze des Bootes und warf es mitsamt der Muschel hinein. Einen Moment glaubte sie, einen dunklen Schatten durch das Wasser jagen zu sehen, dann war alles wieder ruhig und klar.

Yacowie erwartete sie bereits, als sie aus dem Boot stieg.

»Ich sehe, du hast die Aufgabe erfüllt«, stellte er fest. »Jetzt werden wir mit einem Wimpernschlag von hier über das Meer überallhin fahren können, wo wir hinfür müssen, um Bangarra an seinen üblen Machenschaften zu hindern.«

Er winkte Rian und den anderen, die mit ihm herausgekommen waren. Sie alle folgten ihm durch den Wasserfall in die Höhlenfestung hinein und hinauf zu seinem Saal. Dort ließ er sich auf seinem Thron nieder und winkte Rian heran. Aus einer Ecke des Höhlenraumes trottete auch Grog an ihre Seite. Jemand hatte ihm ähnliche Zeichen auf die Brust gemalt, wie auch Rian sie trug.

»Ich schenke dir Glauben, Rhiannon aus dem Reich Earrach, und erlaube dir vorzubringen, was dich hierher geführt hat.« Yacowie machte eine Geste, um anzudeuten, dass er zuhören würde.

Rian trat vor. »Wir sind auf der Suche nach dem Quell der Unsterblichkeit, um das Eindringen der Zeit in unsere Reiche aufzuhalten«, erklärte sie. »Für diese Suche erhoffen wir uns Hinweise von einer Frau namens Eigigu ...«

»Also doch!«, kreischte Yacowie mit anklagend ausgestreckter Hand. »Bangarra sucht den Weg zur Mondfrau, und du suchst ihn ebenfalls, und das soll ein Zufall sein?«

Kalter Schrecken ergriff Rian, wandelte sich aber schnell in heiße Wut. Sie ballte die Hände und ging noch einen Schritt auf Yacowie zu. »Jetzt reicht es mir aber. Ich dachte, du würdest Stärke aus der Weisheit der alten Schildkröte beziehen, aber langsam bekomme ich den Eindruck, die Zeit macht dich so stur und blind, wie es deine Feinde behaupten! Was scheren mich eure Kämpfe? Ich bin die Prinzessin eines Reiches, das so weit weg von hier liegt, wie es überhaupt sein kann! Was kümmert es mich, wer von all euren kleinen Inselkönigen gerade die Macht über die anderen hat? Ich will nur diesen Quell finden!«

Yacowie hatte den Kopf bei Rians Ausbruch ein wenig zurückgezogen und funkelte sie nun an, während er den Hals langsam wieder streckte.

»Also gut, nehmen wir an, du sprichst die Wahrheit. Vielleicht kann ich dir tatsächlich helfen.« Er rieb die Hände an seinem Brustpanzer und neigte den Kopf etwas zur Seite, als müsse er nachdenken.

»Bangarra will zu Eigigu«, erklärte er schließlich, »weil er hofft, über sie zu mehr Macht zu kommen. Und da er nicht weiß, wie er zu Eigigu kommen soll, hat er die Spinne Areop-Enap gefangen genommen, damit sie ihm hilft. Sie war einmal ein mächtiges Wesen, als sie die Welt gesponnen hat, aber das Altern macht ihr sehr zu schaffen, und so konnte Bangarra sie überrumpeln. Wenn ihr zu Eigigu wollt, müsst ihr also erst einmal die alte Spinne befreien.«

Rian sah zu Grog, der leicht die Schultern hob. »Wie können wir die Spinne befreien?«, fragte sie.

»Sie ist auf Naoero in Fesseln aus ihrer eigenen Seide

gefangen«, sagte Yacowie. »Nach dem Ende der Schöpfung hatte sie sich dort verkrochen, um Ruhe zu finden. Bangarra hat sie hervorgezerrt und mit dem Haltbarsten gebunden, das er finden konnte. Aber ich weiß, dass es ein Mittel gibt, mit dem die Seide durchtrennt werden kann. Ihr müsstet also nur helfen, die Zutaten dafür zu finden, und euch dann in Bangarras Lager einschleichen, um das Mittel auf die Fesseln aufzutragen.«

Auch wenn es nicht unbedingt wie eine einfache Aufgabe klang, sich in ein feindliches Lager einzuschleichen, sagte Rian ein Instinkt, dass noch mehr hinter Yacowies Angebot steckte. »Was für Zutaten sind das?«, hakte sie nach.

Yacowie winkte ab. »Zumeist Allerweltssachen, die wir selbst besorgen können. Ihr müsstet euch nur um den Staub der Blauen Korallen kümmern.«

»Blaue Korallen?«

Yacowie nickte. »Man sagt, sie wären aus den Klebetropfen entstanden, die Areop-Enap während des Spinnens der Welt verlor. Sie fielen ins Meer und wurden zu Korallen, die aber zum Teil noch etwas von der Magie der Spinne in sich tragen. Darum sind sie die wichtigste Zutat zu unserem Kawawar.«

»Und wo findet man diese Korallen?«

Yacowie wiegte den Kopf von der einen Seite zur anderen. »Das ist die kleine Schwierigkeit an der Sache. Durch verschiedene Einflüsse – nicht zuletzt von den Menschen verantwortet – sind die Blauen Korallen fast ausgestorben. Und es gibt nur noch eine einzige, die über die notwendige Magie verfügt. Sie liegt in den Tiefen unter Naoero.«

Rian sah auf Grog hinunter, der den Kopf schüttelte. Als sie sich zu ihm beugte, flüsterte er ihr ins Ohr: »Er ist gerissen und hinterhältig. Wahrscheinlich lässt er sich von uns die Kastanien aus dem Feuer holen, und

am Ende weiß die Spinne gar nichts. Du solltest nicht auf ihn eingehen.«

»Hast du denn eine bessere Idee?«

»Uns wird schon etwas einfallen.«

»Und bis dahin machen wir das hier«, bestimmte Rian. »Es ist zumindest eine Möglichkeit, und es bringt uns zu der Insel, von der Eigigu aufgestiegen ist. Damit kommen wir unserem Ziel schon einmal ein gutes Stück näher.«

Grog seufzte und ließ die Schultern hängen. »Also gut.«

»Wir tun es«, sagte Rian, richtete sich wieder auf und fixierte Yacowie. »Aber wehe, du versuchst, uns hinters Licht zu führen.«

Der König öffnete die Augen weit und legte das Handpaddel in einer Geste an die Brust, die eindeutig »Iiiiiich?« bedeuten sollte. Doch das Funkeln in seinem Blick ließ Rian befürchten, dass Grog nicht ganz unrecht hatte.